8

Ernst Friderich H. z. S.
zu S. L. S. Anno 1756.

Sophie Antoinette H.
zu S. L. S. g. H. zu L. L.
Anno 1756.

×

7708 [6]

XIII 8

12

Landesbibliothek
Coburg

# Neue Fabeln und Erzehlungen

von

[Karl Maximili- P[etermann]
an Wilhelm]

Coburg,
Zu finden in der Ottoischen Buchhandlung.
1756.

# Vorrede.

Meine Leser dürfen mir auf mein Wort glauben, daß ich vor zwey Jahren, als ich mir damals gelüsten ließ, einige Fabeln und Erzehlungen, durch den Druck, bekannt zu machen, nicht vermuthete, sie so bald wieder mit einer Sammlung von solchen Kleinigkeiten heimzusuchen. Gleichwohl geschiehet dieses ietzo, und noch dazu ohne daß ich recht weis, wie ich mich wegen meines Unternehmens rechtfertigen soll. Der Trieb, oder vielleicht der böse Geist, welcher nicht leiden will, daß ein Dichter nach den ersten Versuchen wieder aufhöre, diese innerliche Geissel hat mich dahin gebracht, von neuen einige zufällige Gedanken poetisch einzukleiden. Kaum waren solche zu einer gewissen Anzahl angewachsen, als ich schon wünschte dieselben gedruckt zu sehen; denn

bisweilen wird dasienige, welches anfänglich nur dazu dienen soll, etliche verworfene Stunden angenehm oder erträglich zu machen, uns mit der Zeit so schätzbar, daß wir uns einbilden, es könnten auch andere daran ein Vergnügen empfinden. Ich schrieb also an meinen Verleger; dieser ließ sich meinen Antrag gefallen, und es war nunmehr nichts mehr übrig, als meine Handschrift noch einmal durchzugehen. Bey dieser Beschäftigung stiessen mir zwar einige Zweifel auf; allein es war einmal so weit gekommen, daß ich nicht mehr abgehen konnte. Ich änderte, besserte und strich weg, so viel möglich seyn wollte; aber ich mußte doch noch vieles stehen lassen, womit ich nicht völlig zufrieden war. Dieses Bekenntniß ist sehr offenherzig, aber um desto mehr soll es meine Leser bewegen, mir einige Stellen zu verzeihen, die ich selbst anders eingerichtet sehen möchte. Ich will gewiß ihre Gütigkeit nicht weiter misbrauchen, und zu einem klaren Beweis, wie gut ich es mit ihnen meine, diese Vorrede recht kurz machen.

Ich habe auf dem Titel gegenwärtige kleine Gedichte, neue Fabeln und Erzehlungen genennt, und ich habe mich hiezu aus zweyerley Ursachen bewegen lassen. Einmal, weil sie iünger sind, als

die-

dieienige, die ich ehehin herausgegeben habe, und zum andern, weil ich mir schmeichele, daß die meisten derselben von mir erst neuerlich erfunden, oder doch auf solche Art umgegossen worden, daß man sie in gewissem Verstand für Originale halten darf. Nur allein die drey Fabeln, welche die Ueberschriften führen: **Amor und Philimen, Jupiter und der Jüngling,** und **das Krokodill und der Fuchs** sind aus dem Französischen und unter denselben nur die letztere ohne merkliche Abweichung übersetzt. **Der undankbare Knab** und **Melamp** hingegen rühren ursprünglich von dem zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Meissen verstorbenen Rector **Justus Gottfried Rabener** her; Doch wird ieder, der diese beiden Stücke in der Vorrede zu dem ersten Theil der **gellertischen** Fabeln lesen will, leicht einsehen, daß sie von mir in einer ziemlich veränderten Gestalt geliefert werden. Noch eins: Die Erzehlung **von dem Arzt und seinem Diener** hat einen Theil ihrer Anlage dem **englischen Zuschauer**, ich weis aber nicht mehr an welchem Ort, zu danken, welches ich um deswillen erwehne, damit sich niemand ärgern möge, wenn ihm ein Einfall in der Rede des Markschreyers schon bekannt seyn sollte. Und endlich sind einige, z. E. **Star, die Wittwe,** u. d. die man ei-

gentlich für nichts anders, als Sinngedichte halten kan, und ich würde von Rechtswegen schuldig seyn zu sagen: Wie ich auf die Gedanken gerathen, sie unter einen fremden Titel einzuschalten? wofern nicht zum Glück ihrer so wenig wären, daß es die Mühe nicht verlohnt, davon viele Worte zu machen.

Aber ich bringe zugleich **anakreontische Lieder** zum Vorschein? Soll man diese, oder nur etliche davon, auch für Fabeln oder Erzehlungen ansehen? Sind dieselben nicht zu frey gerathen? Werden sie nicht mehr als einer Gattung von Lesern eben so anstößig, eben so verwegen scheinen, als sie einer andern Art derselben gefallen können? Womit werde ich mich gegen hundert milzsüchtige vielleicht nicht ungegründete Tadler vertheidigen? == Man erlaube mir, daß ich alle diese Fragen nicht beantworte. Ich wollte lieber meine sämtlichen poetischen Geburthen gar nicht gedruckt sehen, als nur für eine einzige derselben eine Apologie schreiben. Genug, daß ich hiedurch iedermann die Erlaubniß gebe, sowohl diese Versuche in der iugendlichen Dichtkunst, als auch die **Ode über die Melonen** nach Belieben zu überschlagen. Vielleicht geschieht solches desto weniger. B. den 3. Merz 1756.

# Verzeichniß.

Der Adler und sein Sohn. 3
Der undankbare Knabe. 6
Melamp. 7
Damon und Elmire. 8
Der Zeisig und die Lerche. 11
Der Maler. 13
Der Kapaun und der Hahn. 14
Der Arzt und sein Diener. 15
Die beiden Hunde. 17
Amor und Philimen. 19
Climene. 21
Der Ochs und das Pferd. 23
Der Reiger, der Falk und der Fuchs. 25
Jupiter und der Jüngling. 27
Der Hecht. 29
Die Biene und die Wespe. 30
Der Jäger, der Wolf, der Fuchs und das Weib. 32
Der Bruder Anton. 36
Stax. 37
Der alte Doctor. 38
Die Wittwe. 39
Sistan. 40
Das Krokodill und der Fuchs. 41
Der Wurm. 42
Das häßliche Frauenzimmer 44
Das Bildnis der Ismene und Leander. An Herrn Hien. 45
Damöt und Silvia. 47
Die Rose. 51
Der Bär und der Wolf. 53
Die Eule und der Maulwurf. 55

Der Staar. 58
Der Hahn und der Koch. 60
Das Pferd. 62
Der Haas und der Schnepf. 64
Der Iltis und der Marder. 66
Die Schnecke und der Sommervogel. 68
Der Aff. 70
Die Nachtigall und der Hänfling. 72
Die beiden Knaben und der Wolf. 74
Die drey Schönen im Bade. 76
Alcidamas und Chloe. 78
Der Fuchs. 80
Der Esel und der Löw. 82
Osmire. 83
Die Erkältung. 89
Der unbeklagte Fall. 90
Das männliche Spiel. 91
Der Selbstbetrug. 92
Die Vorzüge Lisettens. 93
Die Entschuldigung. 95
Mein Hausrath. 96
Der Springer im Schachspiel. 97
Die Eilfertigkeit. 98
Die Maskerade. 99
Damons Glücke. 101
Die Antwort der Doris. 103
Das erweckte Mädgen. 104
Die Abwesenheit. 106
Der fremde Geschmack. 107
Die Oliven. 108
Der Pfersing. 109
Der Palmwald. 111
Die Melonen, eine Ode. 113

# Fabeln

und

# Erzehlungen.

# Der Adler und sein Sohn.

Die Vögel hatten einst den Adler, ihren König,
Weil er zu streng regiert, die wahren Freunde wenig,
Und nur die Schmeichler hochgeschätzt,
In einem Aufruhr abgesetzt.
Doch fanden sie sich nicht gebessert;
Es eilete vielmehr ihr Staat zum Untergang,
Weil der Regenten Stolz und Zwang
Bald die gemeine Noth vergrössert.
Drum setzten sie, bey einer heilgen Eiche,
Schnell einen Reichstag an, worauf des Adlers Sohn,
Nach einem kurzen Zwischenreiche,
Aus freyer Wahl, auf seines Vaters Thron

Einstimmig, oder doch bey nah,
Von neuem sich erhoben sah.

Gleich drang ein Schwarm sinnloser Gratulanten
Sich zu der neuen Maiestät,
Und wünschten, wie es oft in solchen Fällen geht,
Aus Heftigkeit sich fast zu Schanden.
Die grosen Vögel mischten hier
Ihr Schreyen in der kleinern Lieder,
Und alle hüpften auf und nieder,
Und zeigten Eifer und Begier.
So gar die Nachtigallen sungen,
Mit prächtigen Begeisterungen,
Kein langer Triller ward gespart;
Denn ieder sucht in seiner Art
Das beste vor, um sich zu unterscheiden.
Kurz, wer hier seine Stimm erhob,
Ertönete von Wunsch und Freuden,
Und von des neuen Königs Lob.

Der alte Adler sah mitleidig, wie darüber
Sein Sohn im Geiste sich erfreut,
Und sprach: „Mein König, höre heut
„Des Vaters letzte Lehre lieber,
„Als was man dir hier prophezeyt.

„Vor zwanzig Jahren hat noch eine größre Menge,
„An meinem Krönungsfest, bey schwärmendem Gedränge,
„Mir, was man ietzo hört, gesagt.
„Allein, so bald ich eines ieden Willen
„Nicht mehr im Stand war zu erfüllen:
„So ward mein Reich verräthrisch angeklagt,
„Und alle suchten mir den Zepter zu entreissen.
„Sie suchten dies und haben es gethan;
„Dein Herr und Vater wird hinfort dein Unterthan,
„Du aber bald, wie er, vielleicht ein Wütrich heissen.
„Der meisten Wünsche Redlichkeit
„Daurt warlich nur so lange Zeit,
„Als wir den Wünschenden Gefälligkeit erweisen.

# Der undankbare Knabe.

Ein Beyspiel ungerathner Knaben,
Ein kleiner Bösewicht, stürzt in den Tiberstrom,
Denn die Geschichte soll in Rom,
Wofern mir recht ist, sich einst zugetragen haben.
Schon sinkt er, seine Noth nimmt mächtig überhand,
Schon wollen Kraft und Leben fliehen;
Indem sieht ihn ein Biedermann am Strand,
Und springt im Fluß und wagts mit äusserstem Bemühen,
Den Halbertrunknen an das Land
Bey seinem Zopf und Haar zu ziehen.
Allein, was trägt er doch zum Lohn
Für seine Gütigkeit davon?
Der undankbare Knab schimpft, schmäht und wirft mit Steinen
Auf den, der ihm die größte Freundschaft that,
Warum? weil er, wer sollte dieses meinen!
Ein wenig ihn gerauffet hat.

* * *

So und noch schlimmer fährt man manchem Lehrer mit,
Wann er den, der ihm gottlos fluchet,
Vom Untergang zu retten suchet,
Und ihm mit einem Wort dabey zu nahe tritt.

Melamp.

# Melamp.

Es preißt einmal Melamp den andern Hunden,
Die um ihn her in einem Kreise stunden,
Sein stilles Wesen an, und spricht:
„Lernt doch von mir die Sanftmuth üben,
„Und bellt hinfort nur Wölfen oder Dieben,
„Allein den Reisenden bellt, Freunde, ferner nicht!

Die Hunde wundern sich, indem sie überlegen,
Wie heftig er sich sonst erwies;
Da er unangebellt nicht einen bey sich vorüber gehen ließ;
Allein so bald sie sein Gebiß
Nur etwas näher sehen mögen,
Erblicken sie von ohngefähr,
Den vordern Mund von Zähnen leer,
Und nunmehr wundert sich wahrhaftig keiner mehr.

* * *

Wie viel Melampe dieser Zeit
Erheben ihre Frömmigkeit,
Weil sie, was sie vormals getrieben,
Nicht mehr im Stand sind, auszuüben?
Doch bildet euch darum nicht ein,
Daß sie die alte Neigung hassen;
Denn mancher rühmet sich ein Heiliger zu seyn,
Ob ihm die Sünde gleich eh, als er sie, verlassen.

# Damon und Elmire.

Dir, Freundinn, sey dies Lied geweiht,
Das Feind und Misgunst lesen sollen,
Wodurch wir der Vergänglichkeit
Auf lange Zeiten trotzen wollen.
Auch bey der Nachwelt soll so gar
Noch unser Angedenken grünen,
Und manchem wohlvereinten Paar
Zum reitzenden Exempel dienen.

* * *

Elmire, welche an Verstand
Die meisten Schönen übertroffen,
Erfüllt durch ihre schöne Hand
Des treuen Damons Wunsch und Hoffen.
Er findet sich, durch sie, beglückt;
Er ihre Lust, sie sein Vergnügen.
Den Gram, der niedre Seelen drückt,
Weis iedes glücklich zu besiegen.

Oft spricht er voller Zärtlichkeit
Zu ihr: „Kein Unfall soll mich rühren;
„Ich werde ia zu keiner Zeit
„Dein Herz und deine Gunst verlieren.

„Nur wenn du, Freundinn, dich betrübst,
„Kann ich mir nicht den Kummer wehren.
„O! liebst du mich, wie du mich liebst:
„So meide Seufzer, Ach und Zähren.

„Sechs Jahre sind es, daß ich dich
„Innbrünstig, treu und redlich liebe.
„Ein Blick von dir begeistert mich,
„Und stärkt noch heute meine Triebe.
„Du küssest mich, und ieder Kuß
„Dünkt mir, als wenns der erste wäre,
„Ob ich auch gleich nicht mit Verdruß
„Ihn erst erseufze und begehre.

„Und so will ich dich immerdar
„Mit zärtlicher Empfindung ehren;
„Die Freude soll sich iedes Jahr,
„Mit deinem Wohlergehn, vermehren.
„Will mir das Glück so günstig seyn,
„Mir Rang und Wohlfarth beyzulegen:
„So sey es nicht, mich zu erfreun,
„Es sey allein um deinetwegen.

„O! nein!„ spricht sie, indem zugleich
Ihr Auge für Vergnügen thränet:
„Ich bin schon gros, beglückt und reich,
„Wenn sich mein Arm auf Damon lehnet.
„Du bist mein Alles, das Geschick
„Wird sich uns noch geneigt erzeigen.„
Die Zunge stockt, es spricht der Blick,
Sie küsset ihn, und beide schweigen.

Fürwahr, ein Paar, daß diesem gleicht,
Verdiente Reichthum, Glück und Leben,
Der Himmel wird es auch vielleicht
Noch ihnen zur Belohnung geben.
Ihr Alter wird geseegnet seyn,
Im Voraus seh ichs, mit Entzücken;
Ich sehe, wie sie sich erfreun,
Und Kinder ihrer Art erblicken.

Sprecht, Spötter, sprecht, daß ietzo sich
Ein solches Paar nicht finden lasse,
Weil Mann und Weib gemeiniglich,
Der Mode nach, einander hasse.
Ein Kluger fliehe stets, mit Fleis,
Den Stand, dem Ruh und Eintracht fehle.
Genug, daß meine Freundinn weis,
Ob ich die Wahrheit hier erzähle!

# Der Zeisig und die Lerche.

Der Zeisig hält stets seine Brut versteckt,
Verbirgt sich selbst, und viele kennen
Den Ort gar nicht, wohin er heckt,
Daß sie daher sein Nest unsichtbar nennen.
Die Lerche schilt er einst, weil sie, im freyen Feld,
Sich weniger verborgen hält,
Und glaubt, es würde nur von ihr die Zeit versungen,
Und unterdessen ihre Jungen
Unmütterlich und sorglos blos gestellt;
Wenn sie des Schnitters Hand ergreiffet,
Der Jäger durch die Fluren streiffet,
Wo er bald nächtlich Garne stellt,
Und Lerchen schockweis fängt und bald im Fluge fällt.
Nur er, der Zeisig, sucht die Seinen zu verwahren,
Damit sie ia kein solches Leid erfahren.
Sie sollen, seiner Meynung nach,
Ihm nie aus dem Gesichte kommen;
Denn sonsten würden sie für Noth und Ungemach
Niemals genug in Acht genommen.

Und so schwingt er sich in die Luft vergnügt;
Allein als er darauf nach seinem Neste fliegt,

Um seine Jungen zu umfassen,
Zeigt sich ihr Lager leer, das sie zum erstenmal,
Mit ungewissen Flug, verlassen.
Er sucht sie auf, iedoch, zu seiner Qual,
Erblickt er sie mit trauriger Geberde
In einem nahen Vogelheerde.

* * *

Glaubt nicht, daß der der Vorsicht Zweck erreicht,
Der seine Kinder nie läßt aus dem Hause gehen.
Sie fliegen endlich aus, und können dann so leicht
Nicht der Versuchung widerstehen.

# Der Maler.

Ein Maler, der sonst viel Verstand
Und mehr, als Künstlerwitz, von der Natur bekommen,
Wird in ein Bild von seiner eignen Hand
Verliebt und heftig eingenommen.
Für grosser Neigung wünscht er schon
Inbrünstig, wie Pigmalion,
Die Götter möchten doch die Sprache und das Leben
Dem reitzenden Gesichte geben.
Allein die Götter thun nicht mehr, was sie gethan.
Ein Bild bleibt stets ein Bild. Was fängt der Künstler an?
Er wird sich doch das Leben nehmen?
O! nein! dies thut er nicht. Er will auch nicht einmal
Sich länger, als drey Tage, grämen.
Am vierten Morgen sucht er schon für seine Qual
Ein Mittel aus. Sein Bild, das im Original
Mich, denn wer wolte sich doch seiner Schwachheit schämen!
Wahrhaftig einstens selbst gerührt,
Wird ausgelöscht, und er curirt.

* * *

Nicht ieder kann und will von werthen Vorurtheilen,
Und Wahn, und Leidenschaft so schnell sich wieder heilen.

# Der Kapaun und der Hahn.

Der prächtigste Kapaun, den ie ein Rittergut
Gesehen und ernährt, gerieth auf die Gedanken,
Mit einem tapfern Hahn, dem weder Kraft noch Muth
Zum kühnen Zweykampf fehlt, sich um den Rang zu zanken.
Sie stritten, und der Hahn gewann den leichten Streit;
Doch war der Ruhm gering, den er dadurch errungen.

Nur dann verdient ein Held den Preis der Ewigkeit,
Wenn der es würdig ist, den seine Faust bezwungen.

# Der Arzt und sein Diener.

Es baut auf einem Markt ein fremder Wundersmann
Für sich einst eine Störcherbühne,
Und spricht mit doctormäsger Mine:
Ihr lieben Herren hört mich an!
Ihr wißt vielleicht noch nicht, wie gern ich iedermann
Mit meiner Kunst und Heilungsmitteln diene.
Ich suche euer Wohl und nicht zu ieder Zeit,
Wie andre thun, Gewinnst und Vortheil zu eriagen,
Und will diesmal insonderheit
Nicht euer Geld von hinnen tragen.
Vielmehr soll iedermann von mir
Heut ein Geschenk von zwanzig Groschen haben.
Dies Päckgen, diesen Trank zum Stärcken und zum Laben,
Dies Pulver, dieses Elixir,
Die Pillen, die man nie vergebens eingenommen,
Und diese Panace, die ieder Krankheit wehrt,
Kann, wer es unter euch begehrt,
Sind sie gleich mehr, als einen Thaler werth,
Um ein Viergroschenstück bekommen,

Mithin = = Ja, spricht sein Knecht, die lustige Person,
Kauft, kaufet in der Zeit davon;
So habt ihr in der Noth, so wird von euch das Leben
Gewis noch eins so hoch gebracht!
Doch wenn ihr, bey dem Preis, euch ein Gewissen macht,
So wißt: Wir könnten es fürwahr nicht theurer geben!

* * *

Wenn zween gleich eine Sache loben;
So wird sie doch nie überein erhoben,
Und stets ihr Ruhm verschieden seyn;
Es wird vielmehr, so ernstlich sie es meynen,
In ihren Reden insgemein
Ein groser Widerspruch erscheinen.

# Die beiden Hunde.

Dem iagdergebnen Herrn erwies sein Miroweys,
Der beste Jagdhund seiner Zeiten,
Durch Treu, Geschicklichkeit und Fleis,
Mehr Dienste und Gefälligkeiten,
Als er ihm zu vergelten weis.
Er lieferte die besten Braten
Und fast alltäglich in das Haus;
Und sah iedoch dabey, troz seinen edlen Thaten,
So hungrig, wie ein Windhund aus.
Warum? Die Kost war schlecht. Er ward, für sein Bemühen,
Nicht halb belohnt, und fast vom Mangel abgezehrt,
Und nicht einmal mit magern Brühen
Und harten Brod der Nothdurft nach ernährt.

Dies ward Fidell, ein andrer Hund,
Der bey der Frau vom Haus in grossen Gnaden stund,
Von ohngefehr gewahr, und sah mit Misvergnügen
Die Ungerechtigkeit von seiner Herrschaft ein.
Nicht viele, die wie er, dem Glück in Schooße liegen,
Sieht man, so fromm und billig seyn.

Er sprach: O! Miroweys, dein grausames Geschicke
Rührt billig deinen treuen Freund;
Denn du verdientest ja das Glücke,
Das unverdient mir günstig scheint.

O! nein, ließ drauf sich jener hören:
Man hält, Fidell, mit Rechte dich in Ehren,
Und billig wirst du wohl verpflegt.
Ich thue das, wozu mich meine Neigung trägt,
Und thu es, meinem Herrn mich nützlich zu erweisen;
Allein, dies ist wahrhaftig nicht genug,
Um in der Welt beglückt zu heisen.
Nur die, ich hab es oft gesehn,
Pflegt stets das Glücke anzulachen,
Die so, wie du, die Kunst verstehn,
Sich überall beliebt zu machen.

* * *

Ja, freylich, trägt zu unserm Wohl das meiste
Die Gabe zu gefallen bey!
Es kommt, daß iemand glücklich sey,
Nicht immer darauf an, ob er, durch Fleis und Treu,
Die allerbesten Dienste leiste,
Nein, sondern, ob er artig sey?

Amor

# Amor und Philimen.

Als der huldreiche Gott der Liebe
Dem Philimen, aus eignem Triebe,
Nachdem er ihn verliebt gemacht,
Einst ein Geschenke zugedacht,
Will von den angebotnen Gaben
Im Anfang dieser keine haben,
Und nimmt, als ein bescheidner Mann,
Nicht Flügel, Pfeil, noch Fackel an.
„Mein Herz will, um sich zu vergnügen,
„Spricht er, nicht hin und wieder fliegen,
„Noch allen Schönen Weihrauch streun.
„Ich liebe Flavien allein.
„Wenn diese sich mit mir verbindet,
„Mein Leid und meine Lust emfindet,
„Und zärtlich mit mir küßt und spricht,
„Frag ich nach andern Siegen nicht.
„So mag, um mich nicht zu verzehren,
„Ich auch die Flamme nicht vermehren,
„Die ungelöscht und ungekühlt
„Mein Herze sonder Ende fühlt.
„Was soll ich nun mit deinen Sachen,
„Mit Flügel, Pfeil und Fackel machen;

„Da meine Brust nicht ieden Tag
„Sich ändern, noch mehr brennen mag?

„So wird die Binde vor die Augen,
„Spricht Amor, dir noch minder taugen?
Doch Philimen versetzt: „O! nein!
„Kann sie mir itzt nichts nütze seyn;
„So dürft ich, wer kann alles wissen?
„Sie dennoch einmal brauchen müssen.
„Zeigt Flavia sich itzt getreu,
„So kann, dies ist den Schönen eigen,
„Sie sich einst ungetreu bezeigen;
„Dann reiche mir, doch unsichtbar,
„Die wundersame Binde dar,
„Um ihre Falschheit, ihr Vergehen,
„Und auch die Falsche nicht zu sehen,
„Damit, wenn ia die Schickung straft,
„Mir diese Binde Ruh verschaft.

Der Gott verspricht sie ihm zu geben,
Und auf den Nothfall aufzuheben,
Und lobt so gar vor diesesmal
An ihm der Vorsicht kluge Wahl!

# Climene.

In einer Sommersnacht gieng für Climenens Haus
Ihr Seladon vorbey, begierig sie zu sehen.
Zum Fenster sieht zum Glück das schöne Kind heraus,
Der volle Mond scheint hell, er kennt sie und bleibt stehen.
Sogleich erkundigt er, demüthig und gebückt,
Sich um ihr Wohlergehn, und preißt die Abendstunden
Mit Rednerblumen an, und hält sich für geschickt,
Daß er so reichen Stof zu dem Gespräch gefunden.
Climene spricht: „Fürwahr, mein Herr, sie haben Recht;
„Das Wetter sollte mich zum Ausgehn fast verleiten.
Und Seladon versetzt: „O! dürfte nur ihr Knecht,
„Das Glück wär ungemein, gehorsamst sie begleiten - -
„Zu Nacht? Erwegen sie, ob dieses möglich sey?
„Was würde wohl die Stadt, was meine Muhme sagen?
„Sie selbst bezeigten sich, mein Herr, vielleicht so frey,
„So erbar sie itzt thun, den ersten Kuß zu wagen.
„O nein, erwiedert er, sie kennen mich ia schon.
„Ich schwöre noch dazu, es nie so weit zu treiben - -

„Sie schwören - - Ja, versetzt der blöde Seladon.
„Wohlan, so will ich denn, spricht sie, zu Hause bleiben.

* * *

Man wird fast immerdar sich der Gelegenheit,
Und seines Glücks, so schön auch beide auf uns lachen,
Wenn man zu schüchtern ist, aus Unvorsichtigkeit,
Und aus verkehrtem Wahn beschämt verlustig machen.

Der

# Der Ochs und das Pferd.

Die Tummheit pflegt oft Händel anzufangen,
Und, ohne Noth, sich tollkühn zu entzweyn,
Und weis doch nie geschickt hinaus zu langen,
Und büßt gemeiniglich den besten Vortheil ein.

* * *

Mit einem Pferd befand einmal
Ein fetter Ochs sich auf der Weide,
Der Tag war schön, und alle beide
Genossen Kraut und Gras nach freyer Wahl.
Sie waren ohne herbe Sorgen,
Allein der Nahrungsneid nahm bald den Ochsen ein.
Warum? Er dacht, es dürfte morgen
Nichts mehr zu fressen übrig seyn.
Drum wollt er gar den tapfern Hengst veriagen,
Der anfangs seinen Stolz und ihn
Aus edler Grosmuth zu vertragen,
Und, über ihn, sich zu erbarmen schien.
Doch, da der Ochs zu aberwitzig prahlte,
Die Weide müßte nur zu seinen Diensten seyn,
Dieweil er sie,
Mit seiner Arbeit nicht allein,

Nein, sondern auch dereinst mit seinem Fleisch bezahlte;
So gab das Pferd sich zwar die Müh,
Ihm, ohne Umschweif zu erklären,
Daß seine Meinungen falsch und unsinnig wären.
Nachdem er aber auch dies nicht zu fassen schien,
Und überdies
Sich ungestümm und grob erwies;
So riß den raschen Hengst zuletzt der Eifer hin,
Daß er, um nicht die Gegend selbst zu meiden,
Dem Ochsen anderwerts zu weiden,
Und sich schnell zu entfernen, hieß,
Ja, da sich dieser nicht, so oft man ihm es sagte,
Durch Worte dazu bringen ließ.
Ihn endlich, mit Gewalt, veriagte.
Und also mußt er gar der Weide müßig stehn,
Die er vergnügt geniessen können.

So sollt es allen denen gehn,
Die andern neben sich nichts gönnen.

Der

# Der Reiger, der Falk und der Fuchs.

Aus einem Weiher holt, nach hergebrachter Weise,
Ein Reiger sich einst einen Fisch, zur Speise,
Und fliegt nach seinem Stand vergnügt.
Doch, da ihn unterwegs ein kühner Falk bekriegt,
Wirft er den Raub, vor allen Dingen,
Von sich, um höher sich zu schwingen.
Allein des Reigers Leichtigkeit
Hilft nichts; der Falk gewinnt im Streit,
Und übersteiget ihn, stößt ihn, es fallen beide
Zur Erde, wie ein Stein von einem Dache fällt.
Des Falken Herr, der sich zur Freude
Den Krieg der Vögel angestellt,
Eilt, da der Reiger sich dem Tod im Rachen glaubet,
Eh ihm der Falk das Leben raubet,
Zu Pferd mit schnellem Lauf herbey;
Hilft den Besiegten auf, und macht ihn wieder frey.

Indessen findt ein Fuchs, den schon, seit dreyen Tagen,
Verdruß und Noth und Hunger plagen,
Den Fisch, den erst der Reiger stahl,
Und wieder fallen ließ. Vergnügt bey diesem Mahl,
Wird, für der Hastigkeit, der Jäger nicht entdecket,
Der hinter einem Busche stecket,

So daß mein Reinicke durch einen jähen Schuß
Die Speise, die er kaum geschmecket,
Mit seinem Balg bezahlen muß.

* * *

Der Reiger und der Falk beweisen,
Daß man oft den Gewinnst vor dem Genus verliert,
Wenn Stärkre, was wir erst erbeutet und entführt,
Uns, mit Gewalt, und, vor der Zeit, entreissen.
Der Fuchs hingegen läßt uns durch sein Beyspiel wissen,
Wie mancher, der, aus Unbedacht,
Sich fremden Raubs theilhaftig macht,
Die Strafe selbst davor empfinden müssen.
Hierinnen aber kommt ihr Schicksal überein,
Unrecht erworbnes Gut pflegt selten zu gedeihn.

# Jupiter und der Jüngling.

Ein Jüngling ruft den Zevs um Reichthum an,
Und Zevs giebt mehr, als er ihm wünschen kann;
Allein, zugleich ein Licht, mit dieser Lehre:
Er sollte einzig und allein
Besorgt um dessen Dauer seyn;
Weil er, so bald dies Licht verloschen wäre,
Die Schätze, die er doch, um sie zu brauchen, liebt,
Und selbst das Leben missen müßte.

Der Jüngling nimmt, was Zevs ihm giebt,
Danknehmend an, und sinnt nunmehr auf nichts, als Lüste.
Erst kauft er, für sein theures Geld,
Vertraute Freunde, Rang und Tittel;
Sein Keller und sein Haus wird königlich bestellt;
Denn er besitzt so viele Mittel,
Als mancher Afterherr der neuerfundnen Welt.
Er lebt in steten Schmausereyen,
Und lernt, bey Schönen, Spiel und Wein,
Ohn Unterlaß unnütz beschäftigt seyn,
Und immer mühsam sich erfreuen.
Allein er denkt inzwischen nicht
An das ihm anvertraute Licht.
Es wird gleich den geringsten Sachen,
Die man für abgenutzt und für unbrauchbar hält,
In einen Winkel hingestellt,
Vor keinem Wind bewahrt, der es mehr anzufachen,

Von

Von allen Seiten bläst. Der Jüngling giebt nicht acht,
Und gottlosunbesorgt, und trunken für Vergnügen,
Vergißt er gar, was Zevs ihm kund gemacht,
Und läßt, durch kurze Lust, sich um sein Wohl betrügen.
Die Flamme greift um sich, und ieder, er nur nicht,
Sieht dieses unschätzbare Licht
Geschwind verschmälzen und verbrennen;
Da es iedoch bey halber Achtsamkeit
Viel länger hätte dauern können.
Es lodert und löscht aus, und auch, zu gleicher Zeit,
Muß, zum Vergnügen fremder Erben,
Der Unbedachtsame von einem Fieber sterbe.

* * *

Das ausgebrannte Licht kann der Gesundheit gleichen,
Die mancher, den der Reitz der falschen Lust verführt,
Um immer seinen Zweck im Schwelgen zu erreichen,
Nicht selten, vor der Zeit, verliert.
Er würdigt sie nicht, acht darauf zu geben,
Und suchet nur vergnügt zu seyn.
Was folgt darauf? Er büßt das Leben
Frühzeitig unbedauert ein.

# Der Hecht.

Des Teiches Wüterich, ein sechsspannlanger Hecht,
Der voller Mordbegier des Fischvolks Anwachs schwächt,
Und alle Hamen flieht, und manchem Garn entwischet,
Fällt endlich, als man einst den ganzen Teich gefischet,
In das gelegte Netz, mit Fischen mancher Art,
Und freut sich hier auch noch des Fraases Gegenwart.
Die Mannigfaltigkeit so vieler Leckerbissen
Kann seinen ersten Gram, im Augenblick, versüssen.
Er mordet, hascht und schluckt, und denket nicht dabey,
Daß er dem Tode nah und selbst gefangen sey;
Daher erinnert ihn ein andrer Fisch bescheiden,
An seine eigne Noth, Elend, Gefahr und Leiden.
Er aber lacht ihn aus, und spricht: Was liegt daran?
Wenn ich nur noch zuletzt die Neigung stillen kann.
Wird meine Wuth hinfort ein Stärkrer unterbrechen:
So will ich mich vorher an zwanzig Schwächern rächen.

* * *

Ein Fresser sieht so leicht des Unglücks Gröse nicht,
Woferne seinen Bauch die Nahrung nicht gebricht.
Ein Böser aber sucht, gewöhnt zu Uebelthaten,
Bey tödtlicher Gefahr, selbst andern noch zu schaden.

Die

# Die Biene und die Wespe.

Was hilft dein ämsiges Bemühen?
Was deines Fleises süsse Frucht?
Da dir der Mensch den Honig zu entziehen
Und sich damit zu laben sucht?
Spricht eine Wespe einst zur Biene.
Doch die versetzt: Wenn ich, mit meinem Ueberfluß,
Mit meiner Arbeit, andern diene:
So machet eben dies mich zur nutzbaren Biene.
Sollt ich deswegen neidisch seyn?
Ich habe meine Süßigkeiten
Wahrhaftig nicht für mich allein,
Und trage ia, bey schönen Zeiten,
Den Vorrath auf den Winter ein.
Drum läßt man zu der Zeit, wenn Frost und Stürme wüten,
Mir nur so viel, daß ich zur Nothdurft leben kann:
So ficht mich keine Unruh an,
Und so bin ich, mit meinem Glück, zufrieden.
Misgünstge Wespe, nimmermehr
Werd ich mich niederträchtig grämen;
Wenn, was mein Fleis gewinnt, mir andre wieder nehmen.
Der Frühling kommt ia wieder her.

Dann kann ich aus den vollen Schätzen
Der unerschöpflichen Natur,
Aus Gärten, Wiesen, Feld und Flur,
Den mäßigen Verlust leicht wiederum ersetzen;
Wenn anders dies noch ein Verlust zu nennen,
Was wir durch Fleis und Aemsigkeit,
Nach kurzer Ruhe, seiner Zeit,
Uns abermals erwerben können.
O! wisse, daß ich iedermann
Mit dem, was man nur wieder haben kann,
Und nichts, als Arbeit, braucht, vom Herzen gerne diene.

* * *

Kunstrichter, sprecht nur, dies Gedicht
Sey trocken, ein Gespräch und keine Fabel nicht!
Allein, erwegt dabey, wer denkt, wie diese Biene?

# Der Jäger, der Wolf, der Fuchs und das Weib.

Auf Reisen, sonderlich bey Nacht,
Zeigt sich Gefahr und Noth, die mancher in der Stube,
Bey träger Sicherheit verlacht.

Ein Jäger hatte eine Grube
In einen dichten Wald gemacht;
In diese fiel, um Mitternacht,
Ein Weib hinein, das Boten gehen mußte,
Und blieb, weil sie sich hier nicht zu beklügen wußte,
Für Schrecken, Angst und Bangigkeit,
Erst zitternd, dann ohnmächtig liegen.
Drauf ließ sich, durch die Dunkelheit,
Ein Fuchs, der viele schon betrogen, auch betrügen,
Indem er fast zu gleicher Zeit
In die verborgne Grube stürzte,
Wo er, durch Ungeduld und Schreyn,
Anfänglich sich beynah die Lebenszeit verkürzte.
Nur endlich wollt er klüger seyn,
Und sann, obgleich sehr lang vergebens,
Auf eine List zu Rettung seines Lebens.
Kein rechtes Mittel fiel ihm ein.

Tiefsinnig gieng er auf und nieder;
Indem fand er das halbentseelte Weib,
Und riß sie gleich begierig hin und wieder
Und ihr die Kleider von dem Leib;
Setzt ihre Haube auf, hieng Fürtuch, Rock und Mieder
Um sich, und dachte, als ein Weib,
Wenn morgen früh der Jäger kommen würde,
Der Grube Deckel aufzuziehn,
Aus seinen Händen zu entfliehn.

Schon schätzt er sich in den Gedanken frey.
Alleine, weil er sich noch dieser Hoffnung freute,
Trabt ein betagter Wolf herbey,
Der bald den kühnen Lauf bereute;
Und eher, als er sichs versehn,
Dem Untergang entgegen eilte,
Auch in die Grube fiel, und zum Erschrecken heulte.

Wie wird es nun dem armen Fuchs ergehn?
Und wie dem kranken Weib, das von dem Lärm erwachte,
Den iezt der Wolf im Fallen machte?
Das wilde Unthier wird vielleicht
Der Mitgefangnen Jammer mehren,
Und beide ungesäumt verzehren?
O! nein, der Muth der Starcken weicht
Sehr oft, und ihre Kraft scheint völlig zu verschwinden;
Wenn sie sich überwunden finden.

Auch unser Wolf, der sonst manch kühnes Stück gewagt,
Bezeigte sich beynah so furchtsam, so verzagt,
Als Weib und Fuchs, und alle drey beklagten
Ihr Schicksal im Geheim, ob sie gleich gar nichts sagten.
Sie seufzten nur, weil ieder Mund
Für Angst geschlossen war, und thaten, was sie fühlten,
Die Sorgen, die die Brust durchwühlten,
Sich nicht einmal einsylbicht kund.

Jedoch ihr Gram nahm zu, als in den Morgenstunden
Der Jäger mit Gewehr und Hunden
Zu der gefüllten Grube kam,
Und hier dem Wolf, den er zuerst erblickte,
Durch einen Schuß das Leben nahm.
Der Fuchs versuchte drauf, ob ihm sein Anschlag glückte,
Und stellte sich in seiner Maske dar;
Allein man ward den Schwanz und sein Gesicht gewahr;
Drum wurd er schnell den Hunden Preis gegeben,
Durch die er, ohne Widerstreben,
Das Leben und zugleich die fremde Tracht verlor.
Zuletzt kroch auch das nakte Weib hervor,
Und bat demüthig um ihr Leben.
Es flog das ungekämte Haar
Um die mit Blut bespritzten Wangen;
Die Glieder zitterten bey tödtlicher Gefahr,

Und

Und schienen Mitleid zu verlangen,
Ja alles starrt an ihr für Furcht und Kälte schon.
Der Jäger, welcher nie dergleichen Thier gefangen,
Sah sie, erschrack, und lief davon.

* * *

So kann ein Schwacher oft, eh er es sich versehn,
Der Noth viel glücklicher, als Macht und List entgehn,
Ein Furchtsamer, so gar im Zagen,
Selbst den, für den er bebt, verjagen,
Hauptsächlich, wenn der Fall besonders anzusehn.

# Der Bruder Anton.

Ein Greis, der schon seit funfzig Jahren
Im Ruf der Heiligkeit gelebt,
Und bey noch glatten Kinn, so, wie bey grauen Haaren,
Sich tugendsam zu seyn bestrebt,
Saß einstens, mitten in der Wüste,
In seiner Felsenkluft, vom Fasten abgezehrt,
Und, als ein Feind der wilden Lüste,
Andächtig in sich selbst gekehrt.
Er übersann sein ganzes Leben,
Sein Schicksal stellte sich dem Geiste völlig dar;
Drum dacht er, weil er doch dem Tode nahe war,
Der Nachwelt einst von sich Bericht zu geben.
Schnell schrieb er seinen Lebenslauf
Auf drey gesteckte Seiten auf.
Allein, sobald er überlegte,
Daß all sein Thun beständig einerley,
Und die Erzählung trocken sey:
So stund er wieder schnell von seinem Vorsatz ab,
Und schrieb dagegen an das Grab,
Das er im Felsen sich schon längstens auserlesen:
„Wißt, Bruder Anton ist gewesen!„

# Stax.

Stax stirbt; ein iunger Arzt, der durch gelehrtes Wissen
Viel hundert Patienten schon,
Mit grossem Ruhm, dem Tod entrissen.
Er stirbt. Was hat der Tod davon?
Man muß, darf ich der alten Sage trauen,
Für ieden Arzt ia einen Kirchhof bauen;
Und Staxens seiner ist noch leer.
Doch eben drum muß er so schnell und iung erblassen;
Denn wenn er nicht gelehrt gewesen wär,
So hätte wohl der Tod ihn länger leben lassen.

---

Der Tod rafft Staxen hin mit Lachen,
Um dessen Scheitel doch ein wahrer Lorbeer grünt,
Um einem, der ihm besser dient,
Geschwind und weislich Platz zu machen.

# Der alte Doktor.

Mit einem grossen General
Befindet einstens sich ein Arzt bey einem Mahl,
Und diesem legt ein städtischer Lakey
Die Excellenz, aus Einfalt, bey.
Der General rümpft das Gesicht,
Allein der alte Doktor spricht:
„Ihr Excellenz, man pfleget in der That,
„Mit Recht um unsrer Werke wegen,
„Uns gleiche Titel beyzulegen;
„Denn, warlich! meine Feder hat
„So viel erlegt, als dero Degen.

# Die Wittwe.

Lyersanders Wittwe will für eine Jungfer gelten.
Der Fall ist wundersam und selten;
Da viele, die wir Jungfern nennen,
Mit Recht für Wittwen gelten können.

# Sistan.

Der beste Freund vertrauter Brüder,
Sistan, der öfters junge Lieder,
Von Lieb und Wein, mit Damon sang,
Und mit ihm küßte, mit ihm trank,
Ist neulich hoch ans Brett gekommen,
Am Hofe, wo sein Glücke blüht,
Doch hat die Freundschaft abgenommen,
Die sie verband. Sistan entflieht,
So oft er seinen Damon sieht.
Wer kann mir wohl die Ursach sagen?
Ist Damon etwa gar von Seuchen angesteckt?
Hat er in Reden und Betragen
Jemals ein falsches Herz entdeckt?
O! nein! sein Thun ist ohne Tadel;
Doch klebt ihm sonst ein Fehler an,
Ein Fehler, welchen ein Sistan
Nicht länger übersehen kann:
Er ist, darf ich es wohl entdecken? nicht von Adel.

# Das Krokodill und der Fuchs.

Es lobt die Abkunft des Geschlechts, der Ahnen Tapferkeit und Thaten
Und seines alten Hauses Titel ein prahlerisches Krokodill.
Es halten, spricht ein Fuchs darauf, mir, euer Excellenz, zu Gnaden,
Ich frage nicht, woher ich komme? und nur, wohin ich gehen will?

---

Un Crocodile noble et d'une hauteur extreme
Vantoit de sa maison les titres anciens;
Pour moi, dit le Renard, je mets bien plus de peine
A savoir ou j'irai, qu'a savoir, d'ou je viens.

# Der Wurm.

Ein junger Wurm, der sich für etwas groses hielt,
Wenn Würmer von sich selbst etwas zu halten wissen,
Entschloß sich - - Kann ein Thier, das kaum sein Daseyn fühlt,
Sich wirklich zu etwas entschliessen?
Warum denn nicht? In Fabeln pflegt man dies,
Und wohl noch zehnmal mehr zu sagen.
Kurz, unser Wurm, man glaubt es für gewis,
Entschloß sich einst, ein seltnes Werk zu wagen.
Ein Garten war sein Vaterland,
Den wolt er und hernach das nahe Feld durchreisen.
So gehen viele noch, mit rohem Unverstand,
Die Welt zu sehn, und sich der Welt zu weisen;
Denn wenig Reisenden ist, was sie thun, bekannt.
Es hatte unser Wurm auch, binnen dreyen Wochen,
Bey Regen, Sonnenschein und Sturm,
Schon manches Blumenbeet durchkrochen,
Und war bereits ein grosser Wurm;

Allein von ohngefehr erblickte
Der Gärtner ihn, der ihn, wie man erzählet hat,
Mit einem Instrument zerstückte,
Und unter seine Füsse trat.

* * *

Und also ward er, eh er noch
Der Reise Zweck erreicht, gewaltsam aufgerieben.
Was liegt daran? Er wäre doch
Nach seiner Rückkehr stets ein Wurm, wie sonst, geblieben.

# Das häßliche Frauenzimmer.

Verzeihe, reitzendes Geschlechte,
Mit dem ich niemals feindlich rechte,
Wofern dies Lied nicht deinen Ruhm vermehrt.
Ich schildre heut ein Frauenzimmer,
Das ächter Schönheit Werth und Schimmer,
Ihr eignes Lob und dich entehrt.

Sie gleicht, nach der gemeinen Sage,
Dem Körper nach, dem schönsten Tage,
Der in dem Lenz die Erde frölich macht.
Sie sollte, mit beredten Blicken,
Die halbe Buhlerwelt entzücken,
Die mindrer Reitz oft angefacht.

Alleine sie ist ungezogen,
Und iedem, den sie sieht, gewogen,
Und stets bereit, der Wollust nachzugehn.
Des Lasters Freundinn, und dagegen,
Der Tugend gram, stolz und verwegen,
Ihr Schönen, ist sie wirklich schön?

# Das Bildniß der Ismene und Leander.

## An Herrn Hien.

Dich, dessen Hand, mit seltner Bildungskraft,
Gleich stark im Schildern und Erfinden,
Selbst die Natur im Abriß schöner schaft,
An dem wir Aehnlichkeit und weit mehr Anmuth finden;
Dich, werther Hien, verlang ich nicht,
Geschickt und würdig zu erheben.
Es lobt dich ohnehin manch blühendes Gesicht,
Dem deine Fertigkeit das Leben,
Das seinem Urbild fehlt, gegeben.
Hingegen, Freund, erlaube mir,
Ein schönes Bild, ein Werk von dir,
In meinen Fabeln einzuführen.
Ein Bild? So ists! O! zweifle nicht daran!
Ein Bild, das, wenn es Huld und Liebreitz zieren,
Wie deine Bilder reden kann,
Ist allerdings in Fabeln einzuführen.

* * *

Leander sieht das Bildniß seiner Schönen,
Der himmlisch reitzenden Ismenen,

Sieht und bewundert lange Zeit
Daran, mit heimlichem Entzücken,
Im Ganzen und in einzeln Stücken,
Die Zeichnung und die Aehnlichkeit;
Doch tadelt er die zärtlichen Geberden,
Die nur von dir, mein Hien, getroffen werden,
Und die kein Dichter leicht zu malen unternimmt,
Die unsre Schönen auch alsdann nur sehen lassen,
Wenn sie den in Geheim, zum erstenmal, umfassen,
Dem ihr gerührtes Herz die Hand schon längst bestimmt.
Er spricht: „Dies Bildniß gleicht Ismenen.
„Es ist ihr Anzug, ihr Gesicht,
„Ja, alles ist von dieser Schönen,
„Nur die verliebte Mine nicht.
„Sie, die, so oft mein Mund ihr meinen Gram erzehlet,
„Ein ungestümmes Kopfweh quälet,
„Hat mich auf solche Art noch niemals angesehn.
„O! sage mir, mein Bild, wie ist es doch geschehn,
„Daß diese Mine dir der Künstler geben mögen?

Doch, wie erschrickt er nicht? Das Bild versetzt dagegen:
„Ismene hat, indem man mich gemacht,
„Mein Herr, an sie, wahrhaftig, nicht gedacht.

Da=

# Damöt und Silvia.

Damötas liebt die lose Silvia,
Die öfters seinen Schmerz verlachet,
Den er, sobald er sie zum andernmale sah,
Ihr demuthsvoll und seufzend kund gemachet.
Sie thut, so zärtlich er seitdem auch mit ihr spricht,
Als hörte sie die schönsten Worte nicht.
So spröde pflegen sich die Mädgen oft zu stellen,
Nur um die Lust, eh sie der Schäfer nach genießt,
Ihm, ohne Noth, im voraus zu vergällen,
Ob ihnen heimlich gleich sein Antrag nicht verdrießt.
Auch Silvia vernahm mit Freuden,
Des Hirten angenehmes Leiden,
Den sie, eh er sie noch um Mitleid angefleht,
Wie man mir in der Flur erzehlet,
Zu ihrem Liebling schon erwehlet.

Indessen grämte sich Damöt.
Einst als er von dem frühen Morgen
Bis in die Dämmerung bey seiner Heerde saß,
Und fühllos, für verliebten Sorgen,
Sich und sein Vieh beynah vergaß.

Sah er, indem sein Hylax bellte,
Ein weiß Gespenst, das aus dem Busche kam,
Und drohend sich an seine Seite stellte,
Und ihm den Schäferstock aus seinen Händen nahm.
Er sah, er schrack und wollte fliehen;
Allein der Schrecken macht ihn lahm,
Und eins, ich weis nicht was, schien ihn zurück zu ziehen.
Es nahm auch seine Furcht allmählich wieder ab,
Als er auf die Gestalt des Geistes Achtung gab.
Er zweifelt innerlich, und seinen Zweifel stärkte
Ein Lachen, das er bald bemerkte,
Und ihm von neuem Muth gebahr.
Er eilte, aber nicht, wie vorhin, zu entfliehen.
Nein, nur um das Gespenst selbst zu sich herzuziehen.
Er griff darnach, und ward, mit Lust, gewahr,
Daß hier kein Geist und alles fleischicht war.
Kurz, der verwegne Hirt entdeckte,
Indem er es genau besah,
Selbst seine Schäferinn, die lose Silvia.

Den Schleier, der ihr Haupt versteckte,
Riß ihr Damöt nun hurtig ab,
Und, was sie noch weit mehr erschreckte,
Das Grastuch auch, das ihren Leib umgab.

Allein, damit kein Umstand fehlet,
Erzehl ich nun, ihr Schönen, euch,
Ob mancher junger Dichter gleich
Dies lieber vornimmt, als er erzehlet,
Was weiter noch geschehen sey.

Der Schäfer sprach: „Dieweil ich nun die Gabe,
„Die Geister zu entgeistern habe:
„So steht, nach Recht und Billigkeit, mir frey,
„Dich, um des kühnen Frevels wegen,
„Mit einer Straffe zu belegen.
„Du sollst die Angst, die du mir eingeiagt,
„Auch fühlen, und zugleich für dein Vergehen büssen.
Er suchte drauf, mit sanften Küssen,
Ihr zwar die Rache zu versüssen,
Doch hat die Schäferinn, so wie man mir gesagt,
Zuletzt an ihrem Leib die Straffe leiden müssen.

Ich weis nicht, wie man in der Flur
Die seltsame Geschicht erfuhr.
Vielleicht, daß Silvia, obgleich in solchen Dingen
Aus iungen Mädgen nicht so leicht etwas zu bringen,
Weil sie verschwiegener, als viele Männer sind,
Der Freundinn, die was neues wissen wollte,
Als ein noch unerfahrnes Kind,
Das im Geheim entdeckt, was sie verschweigen sollte;

Vielleicht, daß sie auch überdies,
Auf ihres Schäfers Wunsch und Bitte,
Die Straffe, die sie willig litte,
Bisweilen wiederholen ließ,
Und dann = = Doch wer braucht alles zu errathen?
Genug, es ward, was beide heimlich thaten,
Gar bald der ganzen Flur bekannt,
Und seit der Zeit von allen Schäferinnen,
Die andern nie verzeihn, was sie doch gern beginnen,
Die arme Silvia nur das Gespenst genannt.

* * *

Ihr Schönen, prägt euch dieses ein:
Man darf, es mag auch so geheim geschehen,
Um Lebenslang verlacht zu seyn,
Nur etwas seltsames begehen.

# Die Rose.

Der Blumen Königinn, die Rose,
Die standsgemäs in Damons Garten prangt,
Und mehr als Strephons Vers und als Clitanders Prose
Der wahren Kenner Ruhm erlangt,
Ward, troz des Vorzugs, der sie adelt,
Von einem Blumenfreund getadelt,
Der gegen ihr, mit ungemeinem Lob,
Der Tulpen niedres Heer erhob.
Der Farben Pracht, Verschiedenheit und Menge
Schien ihm an diesen doppelt schön,
Und in dem scheckigten Gedränge
Für iener reitzend anzusehn.
„Nichts, schrie er, nichts kann diesem Flore gleichen,
„Die arme Rose muß ihm weichen,
„Und am Spaliere schamroth stehn.
„Die Kunst hat selbst, in bunten Stoffen,
„Dies volle Beet, an Pracht, noch niemals übertroffen;
„Drum bleibt es wohl dabey,
„Daß zwar die Rose schön, doch immer einerley,

„Und Tulpen, die sich stets in andrer Kleidung zeigen,
„Mit Recht nicht zu vergleichen sey.

Ein andrer Gartenfreund brach hier sein langes Schweigen,
Und sprach: „Herr, wenn ihr so den Lobspruch übertreibt;
„So wißt: dies eben ist der wahren Schönheit eigen,
„Daß sie, den Rosen gleich, sich immer ähnlich bleibt.

# Der Bär und der Wolf.

Mit Isengrimm, den Wolf, lebt seit geraumer Zeit,
In freundschaftlicher Lust, Treu und Vertraulichkeit,
Ein ziemlich alter Bär. Man frage nicht: weswegen?
Woher? wie sehr? wie nach? Denn solche Thiere pflegen,
Nicht Philosophen gleich, sich Freunde auszusehn.
Genug, sie suchen sich einander beyzustehn,
Und theilen stets den Raub, als unverfälschte Freunde,
Kein Eigennutz dringt vor, und macht aus ihnen Feinde.
Ja beide lagern gar, um ungetrennt zu seyn,
In eine Höhle sich, als Hausgenossen, ein.
Allein, die ewge Treu, die sie sich zugeschworen,
Nimmt hier allmählig ab, und geht zuletzt verloren.
Sie finden beiderseits die Höhle bald zu klein,
Und ieder nimmt mehr Platz, als ihm gebühret, ein.
Man pfleget ferner sich nichts mehr zu übersehen,
Wie ehedem geschah. Die iungen Bären gehen
Zu grob, zu ungeschickt, zu tölpisch und zu dumm,
So meynt und klagt der Wolf, mit seinen Jungen um;
Da diese gegentheils, um nicht verzagt zu heissen,
Aus angeerbtem Grimm, die iungen Petzen beissen.


Die

Die Alten mischen sich in ihrer Kinder Streit,
Und ieder fodert Recht. Der Handel geht so weit,
Daß sie, anstatt sich noch freundschaftlich zu umfassen,
Einander, voller Wuth und Raserey, verlassen.
Sie fliehen sich und sind so heftig aufgebracht,
Daß ieder, seit der Zeit, durch Hinterlist und Macht,
Den alten Freund, den er itzt lästert und verachtet,
Nebst seinem Haus verfolgt und zu verkleinern trachtet.

* * *

Verlangst du deinen Freund nie aufgebracht zu sehn;
So suche nicht, mit ihm beständig umzugehn;
Zieh minder in sein Haus. Es finden sich zum Streiten,
Zur Zwietracht und zum Haß zu viel Gelegenheiten.

# Die Eule und der Maulwurf.

Minervens Vogel, eine Eule,
Die die Gesellschaft flieht, bey ziemlich langer Weile,
Seit vielen Jahren her versteckt und einsam ist,
In eines alten Schlosses Mauer,
Wo selbst dem Fürwitz Frost und Schauer
Und Zittern überfällt, ehrgeitzig sich verschließt,
Und altklug thut und sich und andre oft vergißt,
Erhebt, in sich gekehrt, ihr günstiges Geschicke;
Weil sie bey finstrer Nacht sogar, mit scharfem Blicke,
Den kleinsten Gegenstand sehn und erkennen kann.

„Zwar kann ich, spricht sie selbst, die Sonne nicht vertragen;
„Allein, was lieget mir hieran,
„Ob ich, bey hellen Sommertagen,
„Was ieder und sogar der Thiere Pöbel sieht,
„Zu unterscheiden weis. Dies sind nur schlechte Gaben,
„Die wir gemein mit allen haben.
„Mein Vorzug zeigt sich offenbar.
„Wenn andre blindlings wandeln müssen,
„Im Finstern, sich nicht zu beklügen wissen,
„Seh ich alleine hell und klar.

„Ich will zwar meines Glücks mich nicht,
„Aus eitlem Hochmuth, überheben;
„Doch lob ich billig mein Gesicht,
„Das mir des Himmels Gunst gegeben,
„Und ruffe, wenn, bey Nacht, die Welt im Schlafe liegt,
„Und Finsterniß regiert, vergnügt:
„Scharfsichtge Eulen sollen leben!

Ein Maulwurf, welcher dies von fernen angehört,
Spricht: „Auch mein Glück ist neidenswerth.
„Ein andrer mag sich heimlich grämen,
„Wenn er, wie ich, der Augen Licht entbehrt,
„Indem mein Ohr, was tausend nicht vernehmen,
„So gar in der Entfernung hört.
„Mein Blindseyn hat mich noch nicht innerlich gequälet,
„Ich selber mich deshalb noch nicht gering geschätzt,
„Weil das Gehör, in reicher Maaß, ersetzt,
„Was mir an dem Gesichte fehlet.

* * *

Der prahlerischen Eule gleicht
Ein tiefgelehrter Mann vielleicht,
Der Lebensart und Umgang meidet,
In seine Zelle sich verschließt,
Abstrakt im Thun und Denken ist,
Und kritisch lebt, und Wörter nur entscheidet.

Der alles, mit gewohntem Fleis,
Erlernet, nur was ieder weis,
Nicht würdig schätzet zu ergründen;
Was nützlich ist zu wissen, flieht,
Und nur um Sachen sich bemüht,
Die bey der Welt nie klugen Beyfall finden.

Er hält sich für ein Licht der Welt.
Laßt ihm den Wahn, der ihm gefällt;
Da andre, die in klugen Sachen
Noch minder, als ein Maulwurf, sehn,
Doch alles glauben zu verstehn,
Und würdig sind, daß wir sie mehr verlachen.

# Der Staar.

Ein hochgelehrter Staar, der manches Stückgen pfief,
Und ganze Redensarten wußte,
Womit er seinem Herrn, der durch die Länder lief,
Den Unterhalt verdienen mußte,
Ließ, wie es sonsten auch geschehn,
Sich einst vor vielen Leuten hören,
Die alle um ihn her, in einem Kreise, stehn,
Und ihm, durch kein Geschwätz und durch kein Räuspern stören.
So hört man kaum den besten Redner an,
Als man dem Vogel hier gethan,
Der Anfangs alles, was er kann,
Der neubegiergen Schaar entdeckte.
Er ward gelobt, und ieder steckte
Ihm Näschereyen zu. Aus Dank, sang er zuletzt,
Ein Lied, das sonderlich der Hörer Ohr ergetzt;
Alleine, mitten in dem Singen,
Verfiel er auf sein Waldgeschrey.
Nichts war im Stand, ihn davon abzubringen,
Und Schmeicheln, Drohn und Schmähn galt ihm nun einerley.

Sein Herr verlor das Geld, das mancher ihm zu geben,
Bis auf des Auftritts Schluß verschob,
Der Sänger aber selbst daneben
Den größten Theil von seinem Lob.

* * *

Mensch oder Vogel, was du bist,
Du seyst auch noch so klug und so geschickt zu nennen:
So wirst du, was einmal dir angeboren ist,
Dir dennoch nie ganz abgewöhnen können.
Sehr selten wird, durch die Gelehrsamkeit,
Die angeerbte Unart weichen,
Die sich, oft bey Gelegenheit,
Und, stets zur Unzeit, pflegt zu zeigen.

# Der Hahn und der Koch.

Sobald der Morgen angebrochen,
Kräht täglich in dem Haus ein Hahn;
Alleine, weil der Koch dies nicht mehr leiden kann:
So wird das Urtheil ihm gesprochen.
Schon zuckt des Federvolks Tyrann
Den Stahl, um ihm den Todesschnitt zu geben.
Der Arme bittet um sein Leben,
Und flehet um Erbarmung an:
„Mein Herr, spricht er, laß doch den strengen Vorsatz fahren,
„Und denke, wie, seit langen Jahren,
„Dein Sklave hier das Wächteramt versehn;
„Wie ich die trägen Mägde wecke,
„Dir selbst den jungen Tag entdecke,
„Um, wenn es dir beliebt, bei Zeiten aufzustehn.

„Dies eben fällt mir nun beschwerlich,
Versetzt der Koch, und zuckt gefährlich
Den oft mit Blut bespritzten Stahl
Auf unsern Hahn zum andernmal.
Doch dieser läßt, um ihn zu stören,
Sich, voller Schrecken, weiter hören:
„Wohlan, es soll geschehn, was meinem Herrn gefällt.
„Man muß doch endlich einmal sterben,
„Und Hähne bleiben so nicht lange auf der Welt.
„Alleine, könnt ich nur noch dieses Glück erwerben,

„Zu

„Zu hören: ob und wie ich wohl
„Die Tafel einstens schmücken soll?
„Ich bin ia viel zu alt zum Braten,
„Mein zähes Fleisch taugt auch zu Einschiebessen nicht,
„Und niemals wird aus mir ein köstliches Gericht,
„Für unsrer hohen Herrschaft Gnaden.
„Zudem, was hilft mein Tod? Nicht lange steht es an,
„So wird man einen andern Hahn
„An meine Stelle wieder kaufen.
Der Koch, den erst kein Bitten und kein Schreyn
Gerührt, sinnt nach, und steckt sein Messer langsam ein,
Und läßt das arme Thier grosmüthig wieder laufen.

* * *

Ein aufgebrachter Feind läßt sich nicht leicht bezwingen.
Ihn rührt kein Bitten und kein Flehn;
Doch kann man ihn nur erst zur Ueberlegung bringen:
So wird man seinen Zorn sehr bald gemäsigt sehn;
Ja seine Wuth wird sich schon ziemlich brechen,
Wofern er uns einmal erlaubt, mit ihm zu sprechen.

# Das Pferd.

Nicht ieder kann sein Glück ertragen;
Und mancher strebt bey guten Tagen
Nach einem andern Stand verkehrt.
Er wünscht sich glücklicher zu sehen.
Der Himmel hört sein ungestümmes Flehen,
Und strafet ihn mit dem, was er begehrt.

* * *

Ein Gaul, den sich ein reicher Pachter hielt,
Ward, ob er gleich fast immer müßig
Und wohl gefüttert war, des Standes überdrüßig,
Bey dem er nie die kleinste Noth gefühlt.
Er wünschte sich, aus falschem Trieb nach Ehre,
In eines Herren Dienst zu stehn,
Der gros und reich und prächtig wäre,
Um köstlicher geputzt einherzugehn.
Sein Wunsch traf ein, doch seine Hofnung trügte.
Er kam in eines Fürsten Stall;
Sein neuer Dienst, der ihm, dem Scheine nach, vergnügte,
Gereichte bald zu seinem Fall.

Er war, mit goldnem Zeuch und schwer gestickten Decken,
Weit mehr beladen, als geschmückt,
Zwar reitzend anzusehn, doch, Misgunst zu erwecken,
Wahrhaftig nicht genug beglückt.
Von Knechten sah er sich betrogen,
Die ihm, so sehr man ihn, zum Reiten, angestrengt,
Des Futters besten Theil entzogen,
Und Häckerling darein gemengt.
Ja, er ward gar, als er nach wenig Wochen
Auf einer Jagd beynah ein Bein gebrochen,
Und für der Arbeit Last erkrankt,
Als ein unbrauchbar Thier, frühzeitig abgedankt.

# Der Haas und der Schnepfe.

„Du bist ein klägliches Geschöpfe,„
Spricht zu dem Haasen einst ein Schnepfe,
„Und in der That bedauernswerth.
„Du lebest immerdar in Sorgen,
„Und weist nicht, was heut oder morgen
„Dir Arges kommt und widerfährt.

„Es ist sehr bald um dich geschehen.
„Wer weis, ob wir uns wieder sehen?
„Leb wohl, mit Recht betrübter Freund!
„Ich will mich in die Lüfte schwingen,
„Da meine Zeit vergnügt vollbringen,
„Fern von Verfolgung, Angst und Feind.

„Nie will ich meinen Stand vertauschen;
„Kein Hünerhund kann mich erlauschen;
„Kein schnelles Windspiel spürt mich auf;
„Dich können alle Stöber schrecken,
„Mich auch der beste nicht entdecken,
„Mein Flug ist sichrer, als dein Lauf.

„Ich weis so gar, in fernen Höhen,
„Dem Schuß des Jägers zu entgehen;

„Denn

„Denn Schnepfen schießt man nicht so leicht.
„Und so kann ich, befreyt vom Grämen,
„Die Nahrung täglich zu mir nehmen,
„Die Wald und Flur mir günstig reicht.

Der Haase scheint ihm Recht zu geben,
Und wünschet sich ein solches Leben,
Das immer neue Lust erwirbt,
Bis, eh es beide sich versehen,
Der stolze Schnepf, im Weitergehen,
In eine Schlinge fällt und stirbt.

* * *

Wer sich vor allen glücklich preisset,
Und, andrer Zustand, Elend heisset,
Noth und Gefahr nicht kennen lernt,
Muß oft den sichern Stolz entgelten,
Und ist von seinem Fall nicht selten,
Nur wenig Schritte weit entfernt.

# Der Iltis und der Marder.

In einem vormals schon verfallenen Gemäuer,
Hielt sich ein Iltis auf, und sof fast alle Eyer,
Im nächsten Dorfe, aus, und dies, seit einem Jahr.
Die Bauern, welche längst mit sich zu Rathe giengen,
Wie sie den fremden Gast, der Hüner Erbfeind fiengen,
Beschlossen seinen Tod, dem er schon nahe war.

Er ward nach kurzer Zeit ereilt, erhascht, erschlagen,
Doch hörte man ihn noch vor seinem Ende sagen:
„Ihr Mörder, glaubt ihr wohl, daß euer Ungemach,
„Das ihr zu rächen sucht, die Plagen, die Beschwerden,
„Die euch bisher gedruckt, mit mir, verschwinden werden.
„O! nein, ihr irrt, es kommt fürwahr nichts bessers nach.

Er hatte, leider! Recht. Des ganzen Dorfes Klagen
Vermehrten sich. Warum? Er nahm, nach wenig Tagen,
Ein Marder, welcher nie des Bauches Lust vergaß,
Des Iltis Wohnung ein. Der Bauern Hofnung trügte;
Weil sich ihr neuer Feind an Eyern nicht begnügte,
Nein, nebst den Hünern, auch so gar die Tauben fras.

Man

* * *

Man glaubt sich einen Feind oft von den Hals zu schaffen,
Und wird dadurch doch nicht gebessert seyn.
Der Himmel schickt ihn, uns zu straffen,
Und seine Stelle nimmt, nach ihm, ein andrer ein.

# Die Schnecke und der Sommervogel.

Eine Schnecke hatte sich einst, auf einen schmalen Rangen,
Ihren Wohnplatz auserseyn, ohne Neugier und Verlangen;
Etwas ausser sich zu wissen, in der Welt bekannt zu seyn,
Nahm sie hier, mit ihrem Hause, einen kleinen Winkel ein,
Sah man sie ganz unbesorgt Umgang und Gesellschaft fliehen,
Oder schneckenmäßig träg ihren Lagerplatz durchziehen;
Weiter wollte sie nicht kommen. Diese schlechte Lebensart
Sah ein bunter Sommervogel, welcher seine Gegenwart,
Als der Schnecke Widerspiel, keinem Orte lange gönnte,
Gleich, als wenn man unbewegt, sich nicht auch erfreuen könnte,
Unstät, flatterhaft und flüchtig immer hin und wieder flog,
Und von einem Ort zum andern, ohne Ueberlegung, zog,
Oefters, weil ihm iedes Gras, iedes kleine Blümgen reitzte,
Alles sehenswürdig schien, mehr, als eine Flur, durchkreutzte;
Dieser Vogel sah die Schnecke, die kaum von der Stelle kam,
Mit mitleidiger Verachtung, hieß sie leblos, faul und lahm;

Lobte seine Munterkeit, und sein aufgewecktes Leben,
Und der Flügel rege Kraft, die die Schickung ihm gegeben;
Weil bey seinem freyen Wesen ihm nichts so verdrießlich schien,
Als in einem engen Winkel unaufhörlich zu verziehn.

* * *

Soll ich meinem Beyfall wohl seinem leichten Wahn ertheilen?
Oder, wie die Schnecke, mich stets in meinem Haus verweilen?
Nein! man muß das Leben brauchen, doch, um sich recht zu erfreun,
Nicht an einen Ort gebunden, und nicht aller Orten seyn.

# Der Aff.

Es zog ein Aff, auf allen Messen,
Mit einem Störcher durch das Land.
Wie lang? Dies war mir sonst bekant;
Doch hab ich es seitdem vergessen.
Er ward von seinem Herrn, der ihn,
Vor andern Hausgesind, vorzüglich unterscheidet,
So wie ein deutscher Harleckin,
In Roth und Gelb und Grün gekleidet.
In dieser wunderlichen Tracht,
Mit einem hölzern Schwerdt an seiner linken Seite,
Entfloh er einstens in der Nacht,
Zum blassen Kummer seiner Leute,
Die niemals dies von ihm gedacht.
Er lief in einen Wald, wo er bis an den Morgen
Sich eingezogen und verborgen,
Auf einer hohen Tanne hält.
Doch bald erblickt ihn in der Nähe
Ein Eichhorn, welchem zwar der fremde Gast gefällt,
Das aber, als er ihm drey oder vier Grimassen,
Von dem Theater sehen lassen,
Für Schrecken von dem Baume fällt.
Drauf werden ihn zwo Droseln und ein Staar,
In unentfernter Luft gewahr,
Und suchen, weil sie noch
Dergleichen Feldscheu nie gesehen,
Mit schnellem Flug, ihm zu entgehen.

LB Coburg

Nun=

Nunmehro steigt er von dem Baum,
Ein Haas sieht ihn, und sieht ihn kaum,
Als er, mit standsgemäsen Zagen,
Für einen Jäger ihn erkannt, und, durch die Flucht,
Eilfertig zu entkommen sucht.
Ein Fuchs erblickt ihn auch und flieht,
Der Bauer fällt ihm ein, der ihn, vor wenig Tagen,
Beynah im Hünerstall erschlagen,
Und dem der Aff fast ähnlich sieht.
Zuletzt von allen muß ein Jäger ihn entdecken,
Und dieser sieht ihn, bald für einen wilden Mann,
Und bald für einen Teufel, an,
Wird blaß, und eilet, voller Schrecken,
Vor ihm, mit furchtsamen Geschrey,
Und abgezognem Hut, vorbey.

„Dies hätt ich, spricht der Aff, wahrhaftig nicht gedacht,
„Daß man in einer fremden Tracht,
„So schnell sich fürchterlich bey Unbekannten macht,
„Noch weniger, daß man so leicht und so behende
„Verschiedne Rollen spielen könte.

# Die Nachtigall und der Hänfling.

Ein Leid, das wir von fernen sehen,
Glaubt man oft nicht zu überstehen;
Da man es, wenn es kommt, durch Grosmuth doch besiegt,
Die Zeit, die tiefe Wunden heilet,
Und selbst die Nacht der Kümmerniß zertheilet,
Macht oft die Traurigen, nach ihrem Leid, vergnügt.

* * *

Im Käfig könnt ich nimmermehr,
Spricht eine Nachtigall, zum Singen mich bequemen,
Der Kummer quälte mich zu sehr,
Und würde mir die Lust zu muntern Liedern nehmen.
Ein Hänfling, der betrübt im Vogelbauer steckt,
Hört sie, und scheint ihr recht zu geben.
Fürwahr, spricht er, es ist doch nur halbes Leben,
Wenn uns ein Haus, wie meines ist, bedeckt.
Ich selber kann es kaum ermessen,
So schwer und sauer kommt mir mein Gefängniß an,
Warum ich noch bisher nicht den Gesang vergessen,
Und wie ich mich noch hören lassen kann.

Doch eher, als hierauf ein Tag vergangen,
Ward auch die Nachtigall gefangen,

Und

Und in ein kleines Haus gethan.
Man hängt sie gar dem Hänfling an die Seite,
Sie schweigen anfangs alle beide,
Und keinem steht der neue Nachbar an.
Die beste Sängerinn bezeigt sich stumm, für Schrecken,
Dem Hänfling aber nimmt sein alter Kummer ein.
Sie wollen sich so gar nicht ihren Schmerz entdecken,
Und ungetröstet traurig seyn.
Zuletzt wacht doch, nach kurzem Leiden,
Die arme Nachtigall vom neuen wieder auf;
Beklagt zwar die vergangnen Zeiten,
Und ihrem ersten Lebenslauf;
Doch denkt sie bald an ihre Lieder,
Und dichtet schon, und singet wieder,
Und fast noch schöner, als vorher.

Wie? spricht der Hänfling drauf, vergißt du Noth und Grämen?
Du könntest, dacht ich nimmermehr,
In der Gefangenschaft zum Singen dich bequemen?
Wo kommt denn dieser Muth, wo diese Stimme her?
Wo dieser Triller, den ich höre?
Doch unsre Nachtigall versetzt darauf nichts mehr,
Als dieß: Ich lebe nach der Lehre,
Die mir ein Kluger kund gethan:
Zu tragen, was ich muß und selbst nicht ändern kann.

# Die beiden Knaben und der Wolf.

Um ihrer Arbeit vorzustehen,
Verläßt ein Bauernweib ihr Haus,
Und gehet auf das Feld hinaus,
Allein sie warnet, vor dem Gehen,
Der Zwillingssöhne Paar, bey frommen Stilleseyn,
Sich für den Wölfen vorzusehen,
Und sperrt sie drauf vorsichtig ein.

Die sichern Knaben schliefen ein;
Als kurz darauf ein Wolf mit fürchterlichem Schreyn
An ihrer Thüre ruft: Macht auf und laßt mich ein!
Sie aber sprachen: Gehet weiter!
Wir kennen euch und sind gescheuter,
Als ihr, von unserm Alter, glaubt,
Die Mutter hat uns nicht erlaubt,
Dergleichen Gästen aufzumachen.

Er geht beschämt, weil seinem Rachen
Ein Raub, den er gewis zu haben meint,
Auf einmal zu entgehen scheint;
Doch klüger kehrt er bald zurücke,
Und spricht verstellt und voller Tücke:
„Ihr Kinder, wißt ihr, wer ich bin?
„Agathe, eure Nachbarinn,

„Will

„Will in Abwesenheit der Mutter euch besuchen.
„Ich bring euch Puppenwerk und Kuchen,
„Damit ihr euch indeß die Zeit vertreiben könnt.
„Da man, mit Recht, euch schön und artig nennt:
„So wünsch ich nichts, als euch zu sehen.
„Die Mutter wird sobald nicht wieder bey euch seyn;
„Drum laßt inzwischen mich hinein,
„Um euch im Nothfall beyzustehen.

Die armen Knaben, die sich nie
Dergleichen Hinterlist versehen,
Eröffnen Thür und Haus. Bald ists um sie geschehen;
Der Wolf ergreift, würgt und verzehret sie.

* * *

Für der Gewalt, die kühn und offenbar
Mit unverstelltem Stolz und Wüten,
Auf unsre Häuser stürmt, kann man zur Noth sich hüten;
Doch grösser ist wahrhaftig die Gefahr;
Wenn die Verstellung uns mit Sanftmuth oder Lachen,
Durch Gaben reitzt, uns schmeichelt, und so gar
Die Eigenlieb in uns einmal weis reg zu machen.

# Die drey Schönen im Bade.

Drey Mädgen, schön und reitzend, wie Naiaden,
Sieht Lykas einst in einem Teiche baden.
Er sieht sie, aber wie?
Nicht mit der Innbrunst und Begierde,
Wie ich und mancher Leser sie
Durchsehen und bewundern würde.
Er sieht sie, denn er ist sehr alt,
Mit kaltem Blut, wie wir ein Bild betrachten,
Und nur darum, um Ansehn, und Gestalt,
Und Thun und Wendungen an ihnen zu verachten.
Die eine scheint ihm allzuklein,
Die andere zu gros zu seyn,
Die dritte gar zu dick, zwo wieder, unter ihnen,
Zu bleich, und eine gar zu roth.
An dieser tadelt er die allzufreyen Minen,
Und iener Anglitz scheint ihm sprachlos, steif und tod;
Und kurz: sein Auge weis an allen dreyen Flecken,
Und Mahl und Masern zu entdecken,
Und sieht iedoch die nackte Schönheit nicht.

Indem er nun so hinterm Busche lauschet,
Und mürrisch mit sich selber spricht,
Kommt Damaren herbey, dem er die sichern Schönen,
Im nahen Teiche, spöttisch weißt,
Und frech genug sie zu verhöhnen,
An ieder, theils am Körper, theils am Geist,

Un-

Unregelmäsige Gebrechen,
Und Fehler zu entdecken sucht.
Der Jüngling will ihm zwar im Anfang widersprechen;
Alleine, leider! ohne Frucht;
Denn Lykas schilt sogar die iungfräuliche Zucht,
Den ungeschmückten Reitz. Er tadelt und verlachet,
Was iede spricht, was iede machet,
Und lästert endlich ungestört;
Weil Damaren, an Aug und Brust entzündet,
Was Paris einst gefühlt, empfindet,
Und Wollustvoll in sich gekehrt,
Den alten Spötter nicht mehr hört.

* * *

Die Unschuld zeiget sich in mancherley Gestalten,
Sie zeigt sich doch beständig blos und rein.
Zwar selten wird sie nur ihr wahres Lob erhalten;
Doch meistentheils umsonst verleumdet seyn.
Die Schmähsucht giebt sich Müh, um ihren Ruhm zu schwächen,
Glaubt nicht, daß viel ihr widersprechen;
Man hört vielmehr, weil nichts der Wahrheit schaden kann,
Zuletzt ihr Tadeln nimmer an.

# Alcidamas und Chloe.

Alcidamas, der Freund der Tugend,
Der still und edel seine Jugend,
In grosen Städten, durch gelebt,
Findt auf dem Land, bey vollen Kräften,
Befreyt von mühsamen Geschäften,
Den Stand, wornach ein Kluger strebt.

Er lebt in ungestörter Stille,
Weil ihm, mit Chloen, nur ein Wille
Regiert, und, für den Sorgen, schützt.
Sein Strohdach deckt ihn für den Regen,
Kaum ist der Neid noch so verwegen,
Daß er auf seine Scheitel blitzt.

Mit dem zufrieden, was die Heerde,
Der reiche Schoos der milden Erde,
Sein Acker und sein Garten reicht,
Empfindet er, mit seiner Schönen,
Bey ieder Jahrszeit reichen Scenen,
Ein Glück, dem nichts, an Vorzug, gleicht.

Entfernt vom Zwang der Eitelkeiten,
Der Rangsucht gram, ein Feind vom Streiten,
Flieht er, was in die Augen fällt,
Den Pracht, und was die Grosen preisen,
Und fühlt die Freude eines Weisen,
Wenn er mit Chloen Tafel hält.

Was hilfts, wenn bey beladnen Tischen,
Wo öfters Fluch und Wein sich mischen,
Die Lästersucht gesprächig ist;
Was hilfts, wenn man sich dort erfreuet,
Ein Mann, der nichts, als Laster, scheuet,
Ist froh, wenn ihn die Welt vergißt.

Er ist sich selbst das größte Glücke,
Das nur durch seiner Schönen Blicke
Vermehrt und angefeuert wird.
Er suchet weder Rang noch Güter,
Ihn labt die Ruhe der Gemüther;
Er lebt als König und als Hirt.

Alcidamas und Chloe scherzen,
Ein Trieb vereinigt ihre Herzen;
Er ist ihr höchstes Gut der Welt;
Sie suchet seinen Wunsch im Stillen,
Eh er ihn kund macht, zu erfüllen,
Er wünscht nichts, als was ihr gefällt.

Beglückter ist kein Paar zu nennen,
Weil sie sich von dem Wahne trennen;
O! Schicksal! willst du mir etwas
Von allen, so ich wünsche, geben:
So laß mich solch ein Leben leben,
Wie Chloe und Alcidamas!

# Der Fuchs.

Von Füchsen hatte sich einst eine grose Schaar
In einem Wald zusamm begeben;
Ein Fuchs, der zwar noch iung, doch ruhmbegierig war,
Gedachte sich vor andern zu erheben,
Und meinte hier nun die Gelegenheit,
Sich recht hervorzuthun, auf einmal zu erleben.

Ihr Füchse, sprach er, lange Zeit
Hab ich bey mir bedacht, mit was für falschen Ränken,
Die Menschen uns zu schaden denken;
Wenn sie, aus frecher Mordbegier,
Sich nicht damit allein begnügen,
Daß sie uns öffentlich bekriegen,
Nein, sondern sich so gar befleissen,
Durch Gruben und versteckte Eisen
Uns Balg und Leben zu entreissen.
Deswegen hab ich denn, von Rachgier, angeflammt,
Ein neu Proiekt mit vieler Müh erfunden,
Wodurch man künftig allen Hunden,
Den Jägern selbst und iedermann
Der uns zu fällen sucht, auch wieder schaden kann.

Zwar läßt es sich im Voraus sehen,
Wir werden darum der Gefahr,
Die manchem unter uns nicht selten tödlich war,
So wenig, als bisher, entgehen;
Allein = =

Schnell fiel ein alter Fuchs ihm ein:
Schweig Thor! Kannst du uns sonst nichts lehren:
So lohnt es nicht der Müh, dein Plaudern anzuhören,
So nimmt kein kluger Fuchs heut deinen Vorschlag an.

Willst du, daß dein Proiekt erwünschten Beyfall finde:
So zeig uns wenigstens auch nur durch halbe Gründe,
Wie viel es Nutzen bringen kann.
Wahrhaftig die gemeine Sache
Erfordert etwas mehr, als Rache,
Die keinem Staatsgebrechen wehrt.
Sie will = = Doch still hievon; Denn alle, die es wagen,
Den Staat, durch ein Proiekt, zu bessern und zu plagen,
Verstehen ohnedies schon was dazu gehört!

# Der Esel und der Löw.

Ein Esel, welcher sich gewagt im Wald zu gehn,
Sieht einen Löwen, vor ihm, zu stehn,
Erschrickt und hält sich für verloren,
Senkt traurig und bestürzt die Ohren,
Und kann, für Furcht, nicht von der Stelle gehn.
Er zittert ohne Frost und Fieber.
Der Löw wird ihn gewahr, kommt und betrachtet ihn,
Brüllt dreymal laut und geht vorüber,
Und läßt das Thier, mit Frieden, wieder ziehn.

* * *

O! fraget nicht: Wie konnte doch
Der Esel hier sich der Gefahr entreissen?
Das Glücke pflegt ia tägiich noch
Sich am geneigtesten den Tummen zu erweisen.

# Osmire.

Den Weibern soll die Kunst zu schweigen,
So spricht und glaubt man insgemein,
Viel minder, als den Männern, eigen,
Und fast gar nicht gegeben seyn.
Ich geb es zu; doch ist dies schwerlich allgemein;
Denn viele Männer könnt ich nennen,
Die hierinn Weiber sind, und ihre Zungen kaum
So sehr, als diese zähmen können,
Nur heute wollen Zeit und Raum,
Sie zu entdecken nicht vergönnen.

Fürwahr ein ungleich grösser Werk,
Ein ewiges Gedicht ist iezt mein Augenmerk.
O! Muse, laß es mir gelingen,
Was kein Homer besang, glaubwürdig zu besingen:

Die größte Heldin unsrer Zeit,
Der alle Heldinnen der Vorwelt billig weichen,
Osmire schwieg zwey Jahr, o! mehr, als Ewigkeit,
Als Wunder für ein weiblich Schweigen!

Osmire war aus türkischem Geschlecht,
Wie viele blos des Namens wegen meinen.
Zwar geb ich ihnen nicht hierinn vollkommen recht;
Doch will ichs auch nicht ganz verneinen.
Ein europäisch Kind, ein Mädgen von Paris,
Ja selbst die klügern deutschen Schönen,
Die werden sich gewis,
Zum Stumm seyn, nicht so leicht gewöhnen.
Jedoch die Welt und was sie in sich hat
Nimmt ab, wird stumpf, verderbt und fühllos, oder matt;
Wie sollte nicht zu unsern Zeiten,
Der Weiber Redesucht auch einen Abgang leiden.

Genug, Osmire schwieg zwey ganzer Jahre lang,
Und ihrem Mann, dem treuen Strephon machte
Ihr pythagorisch Schweigen bang.
War sie vielleicht auf ihn erzürnt? Ich dachte
Dies selbst so lang, bis ich vernommen,
Daß sie, in ihrer Schweigenszeit,
Zweymal ins Wochenbett gekommen.
Er suchte, bald mit Heftigkeit,
Bald mit Liebkosungen und hundert andern Dingen
Ein Wort von ihr heraus zu bringen.

Allein umsonst. Kein Bitten und kein Flehn,
Kein Drohen half. Kaum gab sie ihm durch Zeichen,
Was sie verlangte, zu verstehn.
Für Kummer, wollt er fast erbleichen;
Unsäglich war sein Leid, unsäglich sein Bemühn
Sie zu entstummen; Doch sie hörte nicht auf ihn,
Und fuhr beständig fort zu schweigen.

O! wie verschieden ist der Menschen Wunsch und Thun!
Wie viele kenn ich nicht, die sich erfreuen sollten,
Wenn ihre Frauen schweigen wollten,
Und Strephon kann, da seine schweigt, nicht ruhn!
Doch warlich eine Frau, die täglich
Ohn Unterlaß zankt, keift, schimpft, lästert, seufzt und spricht,
Und eine andre, die gar nicht
Den Mund eröffnen will, sind beide unerträglich.

Zuletzt ergriff der Mann ein Licht,
Womit er Haus und Hof durchsuchte,
Bald ängstlich that, bald ungeduldig fluchte,
Als fänd er das Verlorne nicht.
Sein Weib, o! welch ein Weib, dergleichen wir auf Erden
Noch nie gesehn und nimmer sehen werden,

Sah ihm gelassen zu, und sprach
Noch immer nichts, als fehlt ihr auch noch das Gefühle,
Das Sehen, das Gehör, er aber ließ nicht nach,
Schmiß ieden Hausrath um, stampft öfters und zerbrach
Den Spiegel, ihren Freund, die Fenster und die Stühle.
Nun glaubt ihr doch, daß sie ihr langes Schweigen brach?
Ja, freylich! Hört nur was sie sprach!
Sonst nichts, als dies: **So möcht ich, in der That
Doch wissen, was du suchst.** Hier ists! rief er dagegen,
Die Sprache, welche dir bisher gefehlet hat.

* * *

Osmire wär zu groß zu nennen,
Wenn sie die Neubegier auch hätte zähmen können;
Wenn sie, fürwahr, dies konnte nicht geschehn,
Des Spiegels Untergang stillschweigend angesehn.
Doch wird sie ganz gewis stets unnachahmlich heissen,
Ihr seltner Ruhm von nun an nie vergehn,
Und warlich ieder Mann sein Weibgen billig preisen,
Die, wenn etwas in seinem Haus zerbricht,
Nicht mehr, als unsre Heldinn spricht.

# Anakreontische

# Lieder.

# Die Erkältung.

Ich saß iüngst in dem Hemde,
Als Doris mich besuchte,
Die mich so oft besuchet,
Daß sie sich, mich im Hemde
Zu sehen, nimmer schämet,
Allein sie zankte heftig,
Und sprach zu mir, im Eifer:
Du wirst dich wohl erkälten,
Und krank und elend werden.
Du weist, wie krank ich wurde,
Wie sehr ich mich erkältet,
Wie viel ich leiden muste,
Als ich, vor vierzehn Tagen,
Mich auch bey dir im Hemde,
Um Mitternacht, befande;
Und war doch in dem Bette!

# Der unbeklagte Fall.

Zu Nürnberg, auf der Schanze,
Giebt es oft iunge Mädgen,
Und die, so Mädgen heissen,
Sind wunderselten Jungfern;
Und doch behauptet iede,
Sie wäre wirklich eine.
Einst war ich auf der Schanze,
An einem Sommerabend;
Die Zeit war unvergleichlich,
Die Schanze schön bewachsen,
Und iedes Gräsgen reitzend;
Da fiel so eine Jungfer.
Solt ich sie wohl beklagen?
O! nein! Sie fiel vortreflich.
Ich sah sie, mit Vergnügen,
Sie, und zugleich die Schanze.

# Das männliche Spiel.

Es macht einmal ein Knabe
Ein Grübgen mit dem Finger,
Zum Spielen in die Erde,
Und giebt sich viele Mühe,
Das Grübgen auszubohren.
Dies sieht die muntre Phillis,
Und spricht: Du dummer Knabe!
Du spielest, warlich! kindisch.
Mein Liebster macht es anders,
Und spielet allzeit männlich.
Er bohrt zwar gleichfalls Grübgen,
Und bohrt sie unvergleichlich,
Und bohrt sie immer rein aus,
Und bohrt sie zum Entzücken;
Allein nicht mit dem Finger,
Und auch nicht in die Erde.

# Der Selbstbetrug.

Die eifersüchtgen Wächter
Betrügt, mit vielem Witze,
Die schlaue Chloris öfters,
Doch, wenn sie sie betrogen,
Betrügt sie sich auch selber;
Wenn sie mit ihrem Thirsis,
In ienem finstern Winkel,
Nur philosophisch schwatzet,
Ihm keinen Kuß verstattet,
Und den gewölbten Busen
Für seiner Hand verwahret,
Und - - o! das dumme Mädgen!
Chleanthis ist gescheuter!

# Die Vorzüge Lisettens.

Mein Wirth erhielt erst gestern,
Aus Frankreich, funfzig Flaschen,
Mit köstlichem Champagner.
Nicht so, wie man, in Deutschland
Ihn nachzumachen, pfleget,
Und wie man ihn fast immer
In unsrer Gegend trinket.
Nein, es war von den ächten.
Gleich ließ ich eine Flasche
Auf meine Stube bringen;
Denn es befand sich bey mir
Ein guter Freund vom Lande,
Der zwar nicht viel gesehen,
Doch ganz manierlich denket,
Und oft mehr sagt, als denket.
Er sprach iust von Lisetten;
Wie sie so artig aussäh,
Wie sie so feurig küßte,
Wie heftig er sie liebte;

Und wie sie in der Dämmrung
Oft mit einander scherzten.
Dies sagt er, als ich eilends
Von der verpichten Flasche
Den Stöpfel springen liese,
Und plötzlich unsre Gläser
Mit weisen Schaum erfüllte.
O! Himmel! wie erschrack er!
Nein! sprach er, nein, Lisette,
Ist nicht so wild und heftig!
Sie ist zwar so gar klein nicht;
Sie ist zwar so verpicht nicht;
Allein sie braust auch so nicht;
Sie stößt ihn auch nicht von sich;
Und ist doch voller Leben,
Und in der That beweglich!

# Die Entschuldigung.

Ein ziemlich alter Junker
Hielt sich auf seinem Schlosse,
Ein Mädgen für sich selber.
Sein iüngerer Verwalter
Gerieth an dieses Mädgen;
Sie wurden beide einig,
Den Alten zu betrügen,
Und wurden so vertraulich,
Daß man, nach wenig Monden,
Schon sah, was sie begangen.
Der Herr, der unter allen
Dies nicht zuletzt bemerkte,
Ließ den Verwalter kommen,
Und fragte, wie ein Richter,
Ihn, wegen seines Fehlers.
Der zitternde Verbrecher
Erkannte sein Verbrechen,
Und bat um nichts, als Gnade;
Weil ihn doch, wie er sagte,
Der Himmel fallen lassen.
Ey! sprach der Alte zornig,
Schurk, mustest du denn eben
Auf dieses Mädgen fallen!

# Mein Hausrath.

Jüngst kam ich, in der Oper,
Auf eine Bank zu sitzen,
Die ganz verteufelt knarrte,
Daß ich den schönsten Triller,
Die künstlichsten Manieren
Der besten welschen Kehle,
Darüber oft verhörte.
Verfertigte mein Schreiner
Mir einen solchen Hausrath:
So würd ich ihn ins Feuer
Gleich, voller Bosheit, werfen.
Es dürfen meine Stühle,
Mein Tisch und meine Thüren
Den allerkleinsten Laut nicht
Verräthrisch hören lassen.
Besonders darf vor allen
Mein Bette und mein Sopha
Nicht brechen oder knarren.
Du weißt es ia Selinde!

# Der Springer im Schachspiel.

Loses Mädgen,
Laß den Springer
Mir im Spiele!
Willst du rauben,
Nun, so raube
Elephanten;
Nimm, die Laufer,
Und die Bauern
Nimm nur alle!
Soll ich itzt schon
Schachmatt werden?
Nein! das flieh ich.
Von uns beiden
Solltest du nur
Unterliegen.
Doch du willst nicht.
Nun, so muß ich
Mir sonst helfen.
Sollt ich bey dir
Gleich das letzte
Wagen müssen,
Mich verwandeln,
Und zum Springer
Selber werden!

* * *

# Die Eilfertigkeit.

Zu meinen Nachbarinnen,
Seh ich oft schöne Stutzer
Des Abends heimlich gehen;
Doch pflegen sie sich niemals
Bey ihnen zu verweilen,
Sie eilen fast geschwinder,
Aus ihrem Haus, zurücke,
Als sie gekommen waren.
Eh sie kaum zwanzig Küsse,
Die Küsse heissen mögen,
Und das, was auf die Küsse
Zu folgen pflegt, erwecken,
Mit Kraft und Nachdruck geben,
Und eh die Schäferstunde
Sich noch ereignen können.
Mein Bruder geht des Abends
Auch oft, zu Leonoren,
Allein er bleibet länger.

# Die Maskerade.

Am letztern Fastnachtsabend,
War Thrax auf der Redute,
Wo zwanzig schöne Masken
Ihn nach einander reitzten.
Sie tanzten alle zierlich;
Ihr Anzug war gekünstelt,
Und alles, was sie zeigten,
Versprach mehr, als sie zeigten;
Es schwazte iedes Auge,
Und ieder Fuß war niedlich,
Und ieder Busen fleischicht;
Doch keine wollte, mit ihm,
Anakreontisch scherzen.
Er ward mit seinem Antrag,
Den er bey ieder wagte,
Bald spröde, bald mit Lachen,
Bald höhnisch abgewiesen.
O! dacht er, nein! Calliste
Ist wirklich nicht so grausam,
Die Feindinn des Theaters,
Der iugendlichen Bälle,

Der frohen Maſkeraden;
Gleich gieng er aus Verdruſſe
Vom Balle zu Calliſten,
Fand ihre Kammer offen,
Und ſie im Bette liegen.
Er that ihr ſeinen Antrag;
Sie ſchwieg; er ſchritt zum Wercke;
Und that = = Hier ſchloß der Vorhang
Sich um ihr ſchmales Bette,
Sie liebreich einzuhüllen.
Da war erſt Maſkerade.

# Damons Glücke.

Warte nur, Doris!
Ich will es merken,
Daß du mich gestern,
In Damons Garten,
So schnell verliessest.
Ich lief und suchte
Dich aller Orten.
Ob du dich schalkhaft
Etwa verstecket;
Die dichten Bäume,
Grünende Wände,
Schattigte Gänge,
Alles durchlief ich;
Aber vergebens;
Bis ich dich endlich
In iener Laube,

Bey deinem Damon
Starrend erblickte.
Ich sah ihn scherzen,
Und seine Arme
Um dich geschlungen.
Wie er dich küßte,
Wie seine Seele
Sich gleichsam in dich
Ergiessen wollte;
Wie - - doch ich schweige.
Wär ich nur damals
Damon gewesen.

# Die Antwort der Doris.

Schweige nur Falscher!
Denn du verdientest
Ja diese Rache.
Denk, wie du neulich
Mich in den Buchen
Einsam gelassen,
Und mit der Phillis
Hinter der Hecke . .
Aber ich schweige.
War ich denn damals
Etwa die Phillis.

# Das erweckte Mädgen.

Einst schlief ein braunes Mädgen
An einem grünen Rangen,
Als ein verliebter Ritter,
Valer vorüber ritte?
Er sah sie schlummernd liegen,
Wie sich ihr Busen blähte,
Wie sie den Odem anzog,
Und wie sie ängstlich träumte.
Drum wollt er sie erwecken.
Schnell stieg er, von dem Pferde,
Und wollt erst durch ein Küßgen,
Durch sanftes Händedrücken,
Durch Streicheln, und durch Schütteln,
Sie, aus dem Schlafe, wecken.
Allein, da er bedachte,
Daß diese Art zu wecken,
Ihm wenig Nutzen brächte,
Und daß das arme Mädgen
Zu sehr erschrecken dürfte:
So setzt er anders an sie,
Und weckte sie mit einem. - -

Wie ein erhitzter Jüngling,
Sein Mädgen in der Brautnacht,
Wenn sie zu zeitig einschläft,
Schnell aus dem Schlaf erwecket,
Und wenn sie wieder einschläft,
Sie noch einmal erwecket,
So weckt er auch dies Mädgen;
Und doch erschrack das Mädgen,
Und rief: was soll dies heissen?
Allein er sprach gelassen:
Ich wollte dich nur fragen:
Wo hier die Strasse hingeht?
Sie aber fragte wieder:
Geht sie denn durch die Leute?

# Die Abwesenheit.

Du klagst, betrübtes Weibgen,
Weil dein geliebter Damon
Sich, auf sechs ganze Wochen,
Aus unsrer Stadt, entfernet:
Es würde sein Entfernen,
Sein Abseyn, sein Verweilen,
Dir unerträglich werden;
Du könntest seine Küsse,
Die er so feurig küsset,
Den angenehmen Umgang,
Die zärtlichen Gespräche,
Sein nächtliches bezeigen,
Sein Scherzen nicht entbehren.
O! hemme deine Klagen!
Es fehlt, in unsrer Gegend,
Ja nicht an Sigisbeen!

# Der fremde Geschmack.

Es war ein kleines Mädgen
Einmal bey einem Gastmal,
Wo unter andern Schüsseln
Am Ende zu dem Nachtisch,
Auch Käs gespeiset wurde,
Von welchem ihr, wie allen,
Der Hauswirth etwas anbot.
Alleine sie versetzte:
Mein Herr, ich esse keinen . .
Er sprach: Dies glaub ich gerne.
Sie aber sagte weiter:
Ich kann ihn zwar wohl sehen,
Und vor mir stehen sehen,
Ja, ich kann ihn noch ferner
Gar in die Hände nehmen;
Doch bey dem allen darf er
Mir in den Leib nicht kommen;
Da kann ich ihn nicht leiden.
Wißt, sie war nicht aus Franken;
Denn, warlich unsre Mädgen
Sind nicht von dem Geschmacke!

# Die Oliven.

Man sagt mir, die Oliven
Soll man, wenn man sie speisset,
Nicht anzuspiesen wagen;
Weil sie davon nur bitter,
Und widerwärtig schmecken.
Ich hasse die Oliven,
Die wir, welch eine Speise!
Mit Fingern oder Löfeln
Allein geniessen dürfen.
Ich kenne andre Dinger,
Die man zwar mit den Fingern,
Auch anzurühren pfleget,
Doch nicht mit Löfeln speiset,
Und die uns eher gar nicht,
So wie sie sollen schmecken,
Als bis sie, von uns selber,
Erst angespieset werden.

Der

# Der Pfersing.

Mein Mädgen kann gut malen.
Sie malt besonders Blumen;
Violen, Rosen, Nelcken
Malt sie natürlich reitzend,
Daß ieder, der sie siehet,
Auch wünscht, daran zu riechen.
Allein, die süssen Früchte
Mahlt sie noch zehnmal besser.
Die Aepfel und die Birne,
Die Trauben und die Pflaumen,
Die Kirschen und die Beere
Mahlt sie recht appetitlich.
Einst malt sie einen Pfersing,
Und malt ihn so vortreflich,
Daß man so gar das Rauhe
An seiner Haut erblicket:
Allein zu größrer Zierde
Malt sie den schönen Pfersing
Mit einer offnen Spalte,
Wodurch man mit Entzücken,
Die innern Theile siehet.

Man sieht ihn fleischicht borsten,
Sein gallerthaftes Wesen
Mit Blut wie unterlaufen,
Und voller guten Säfte.
O! rief ich, als sie damals,
Mir dieses Kunststück zeigte:
Wahrhaftig, dieser Pfersing
Ist nicht genug zu loben!
Erhaben, rund und wollicht,
Und mit der kleinen Spalte,
Gleicht er dem schönsten Mädgen,
Und dir und deiner Schwester!

# Der Palmwald.

Die schönste Verzierung,
Die seit hundert Jahren,
Zur Pracht des Theaters,
Der Witz und das Auge
Des denkenden Menschen,
Gesehn und erfunden;
Der reitzende Palmwald
Der geistigen Oper
Ward neulich im Sommer,
Zum herrlichsten Feste,
Gebraucht und erleuchtet;
Am Ende ein Tempel,
Mit brennenden Säulen;
Das Amphitheater
Mit hängenden Leuchtern,
Und Ampeln und Spiegeln,
Durchstralet und glänzend.
Man sah in den Palmwald,
Und in seinen Gängen,
Die so regelmäsig
Kein Indien zeiget;
Man sah unsre Nymphen,

In

In solchen, zu Haufen,
Und paarweis spazieren.
Im festlichen Putze
Entlegener Völker,
Und zierlich verkleidet,
Sah ich sie bald tanzen,
Bald scherzen und lächeln.
Mich reitzte der Palmwald,
Mich reitzten die Nymphen,
Doch reitzten die letztern
Mich von allen Seiten,
Daß ich unentschlossen
Nur lodernde Flammen
Im Herzen verspürte.
O! Himmel! nur eine
Gieb mir in den Palmwald!

# Die Melonen.

## Eine Ode.

Lobt die süssen Früchte,
Die man, als Gerichte,
Auf die besten Tafeln setzt!
Pfirsing, Aepfel, Pflaumen
Und was sonst den Gaumen
Unsrer iungen Welt ergetzt.
Ich will, unter allen Speisen,
Die Melonen preisen.

Weltberühmte Männer,
Hocherfahrne Kenner
Oftgeprüfter Süßigkeit,
Sagt mir, ohne Scherzen,
Was, in euren Herzen,
Euch mehr am Geschmack erfreut:
Welschlands reifende Citronen,
Oder die Melonen?

Ihnen, ihnen weichen
Pomeranzen, Feigen,
Ananas und Zuckerrohr.
Zwar die Aprikosen
Ziehen oft die Grosen
Würdigern Melonen vor.
Aber kann auch, unter beiden,
Ihr Geschmack entscheiden?

Frucht, die ich erhebe,
Selbst die edle Rebe
Räumte dir den Vorzug ein;
Hätte man vergessen,
Traubenblut zu pressen,
Und entstünd daraus kein Wein.
Nur der Wein, aus guten Trauben,
Kann den Rang dir rauben.

Brüder, die ihr trinket,
Bis ihr seitwerts sinket,
Brauchet doch den theuern Most,
Nicht zu Kraut und Bohnen,
Sondern zu Melonen,
Zu der besten Sommerkost!
Laßt sie, wenn sie uns erfrischen,
Mit Achtzehner mischen:

Neider, oder Gläffer
Essen sie mit Pfeffer!
Ich erwähle starken Wein.
Will dereinst mein Magen
Sie nicht mehr vertragen,
Und zu schwach und frostig seyn:
So verschaft ihm neues Feuer,
Rheinwein und Tokeyer!

Göttliche Pomone,
Blos um die Melone,
Wirst du billig hochgeehrt.
Sind gleich alle Gaben,
Die wir von dir haben,
Eines grosen Dankes werth:
So schmeckt dennoch deinen Gästen
Jene stets am besten.

Jeder Hochzeitbitter,
Handwerksmann und Schnitter
Speiset ia gemeines Obst.
Jede Art von Beeren,
Nuß und Birn verzehren
Auch wohl Michel, Hanns und Jobst.
Aber köstliche Melonen
Müssen sie verschonen.

Sollt ich sie drum schelten,
Weil man sie nur selten,
In den meisten Gärten sieht?
Da, bey andrer Waare,
Oefters nur das Rare
Unsre Herzen an sich zieht.
Darf man doch die besten Bissen
Täglich nicht geniessen.

Droht mit kaltem Fieber
Und mit Colick drüber,
Ihr Galene dieser Zeit!
Wenn wir uns vergessen,
Und Melonen essen,
Wo ihr gegenwärtig seyd.
Soll uns, da sie uns noch schmecken,
Eure Drohung schrecken?

Starb nicht iener Kaiser
Wirklich, als ein Weiser,
Der zu viel Melonen as?
Doch, statt ihm zu gleichen,
Statt schnell zu erbleichen,
Will ich mich, nicht ohne Maas,
An des Lebens Süßigkeiten
Und Melonen weiden.

Oft ersinnen Köche
Manche theure Zeche,
Manche hochgelehrte Brüh,
Womit sie, gleich Mördern,
Uns zum Tod befördern,
Und doch rühmt und preißt man sie;
Blos weil sie uns, mit Gewürzen,
In die Gräber stürzen.

Unsern iungen Greisen
Jagen ihre Speisen
Zehrend Feuer in das Blut.
Unter Spiel und Scherzen,
Fühlen sie oft Schmerzen,
Heimlich Wallung, Krampf und Glut;
Weil die meisten Leckereyen
Ihnen schlecht gedeihen.

Himmel! sie erfahren,
Schon in frühen Jahren,
Gliederschmerz und Lendenweh.
Warlich: diese Kinder
Wären viel gesünder,
Speisten sie, mit mir im Klee,
Statt Alkermes und Makronen,
Kühlende Melonen.

Auf! Apellens Söhne,
Malet iene Schöne,
Der kein ander Mädgen gleicht!
Malt der Wangen Blüte,
Und wie sie, voll Güte,
Mir den süssen Kürbis reicht!
Jeden wird, in ihren Blicken,
Euer Bild entzücken.

Seht, wie sie ihn schneidet,
Von der Schaale scheidet,
Die bald grün, bald gelblicht sieht,
Dann, im Augenblicke,
Die gespaltnen Stücke,
Weis, mit Zucker, überzieht,
Daß die Fasern glänzen mögen,
Sulzicht sich bewegen.

Für die goldnen Bissen,
Ihre Hand zu küssen,
Ihre runde weise Hand,
Heischen Dank und Liebe,
Denn die reinsten Triebe
Zeugt ihr Reitz und ihr Verstand.
Venus, gieb die schönste Krone
Ihr, für die Melone?

Wird es dann geschehen,
Sie, als Braut zu sehen,
Sey ihr Liebster ihrer werth!
Beide sollen blühen,
Schöne Kinder ziehen,
Sehen, was ihr Herz begehrt;
Lang, in froher Eintracht, hausen,
Und Melonen schmausen.

O! verderbte Zeiten!
Unrath, Eitelkeiten
Nehmen ietzt die Gärten ein;
Blumen, die nicht riechen,
Hecken, zum Vergnügen,
Bunte Beete, nur zum Schein.
Kaum daß hier und dar, in Ecken,
Noch Melonen stecken.

Andre, die mehr sparen,
Bauen Kuchenwaaren,
Zwiebeln, Ruben und Salat.
Seht, wie sie sich quålen,
Mond und Witrung wåhlen,
Bis der Frost vertobet hat.
Sollt ich mich so sehr bemůhen,
Um nur Kraut zu ziehen?

Zåhlt ich tausend Morgen,
Ohne Nahrungssorgen,
Heut zu meinem Eigenthum:
So wollt ich, mit Reben,
Sie, im Kreis, umgeben,
Aber noch, mit grôsserm Ruhm,
Ueberhaupt sonst, in dem Ganzen,
Nur Melonen pflanzen.

Wůrden nicht, im Lenzen,
Hier die Glåser glånzen,
Runde Glåser, ohne Zahl?
Frůchte zu erwecken,
Die in Blůten stecken,
Frůchte, welche sich einmal
Ihrem Gurkenstand entziehen,
Und, wie Flammen, glůhen.

Welch ein schôn Gefilde
Sieht mein Geist, im Bilde?
Wie man einen Tepich sieht,
Wo recht, im Gedrånge,
Breiter Blåtter Menge
Grůn den Boden ůberzieht,
Und sich, auf so vielen Zweigen,
Goldne Flaschen zeigen.

Ewigwerther Günther,
Rauch ich in dem Winter,
Am Camin, Toback mit dir;
Glühen unsre Pfeifen,
Unter Frost und Reifen:
Bruder, so erlaube mir,
Daß, im Jahr, ich sechzig Tage
Nach Melonen frage.

Wenn die Hundstagslüfte
Balsamgleiche Düfte,
Von den Blumenfeldern, wehn;
Soll man dann, im Stillen,
Um der Dünste willen,
Uns noch mürrisch rauchen sehn?
Oder sollen wir, im Grünen,
Uns der Zeit bedienen?

Nein! Ich suche Auen
Lehrreich durchzuschauen,
Wenn die Sonne heftig sticht.
Schwitz ich, kann ein Schatten
Mir bald Schirm verstatten,
Will ich gleich, wie Jonas, nicht
Unter einem Kürbis wohnen,
Sondern bey Melonen.

Soll ich älter werden,
Ohne Amtsbeschwerden,
Ohne Reichthum, glücklich seyn;
In beblümten Gründen
Süsse Ruhe finden,
Ungemeistert mich erfreun.
Schickung! so wirst du daneben,
Auch Melonen geben.

Laß es mir gelingen,
Sie hervorzubringen,
Wenn mein Arm das Feld durchgräbt.
Ich will mich bemühen
Sie recht schön zu ziehen;
Wie ein Dichter sich bestrebt,
Wort und Einfall zu verbinden.
Und den Reim zu finden.

Söhne meiner Lenden,
Mit erhabnen Händen,
Ruf ich und beschwör ich euch:
Ringt, statt Gold und Thronen,
Einzig nach Melonen!
Diese lohnt kein Königreich;
Wenn wir uns zu zähmen wissen,
Ruhig sie geniessen.

Sucht mir nachzuahmen,
Daß ihr meinen Namen
Auch zu führen würdig seyd.
Flieht die dunkeln Grillen,
Gleicht im Land den Stillen,
Und genießt, bey guter Zeit,
Viel beglückter, als Burbone,
Oefters die Melone!

LB Coburg

11. 11. 71
26. 9. 76
- 4. 5. 82

D

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petermann, Karl Maximilian Wilhelm

Neue Fabeln und Erzehlungen

Coburg 1756

Coburg, Landesbibliothek -- D III 8/22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941221-7